

IN DIESER AUSGABE

Die Ereignisse
1914-18 an der Front
und in der Heimat

HF-Seiten 2 – 5

August 1914 in Herford
zwischen
Trara und Tristesse

HF-SEITE 2

Der Rußlandfeldzug
des Heinrich Vogt

HF-SEITE 3

Der schöne Schein der
Heimatlazarette

HF-SEITEN 4 – 5

Der Große Krieg in der
Partnerstadt Voiron

HF-SEITE 6

Die Kirchen müssen
ihre Glocken abgeben

HF-SEITE 7

Ruppe sucht einen Ort
für Mayers Graberde

HF-SEITE 8

Der Kriegsheld aus der
Herforder Neustadt

HF-SEITE 9

Die feine Gesellschaft
von Herford trauert

HF-SEITE 10

Schuster Tappe aus
Schwarzemoor

HF-SEITE 11

Leo aus Minsk kommt
ans Wiehengebirge

HF-SEITE 12

Das verschwundene
Kriegerdenkmal

HF-SEITE 13

Die Stadtverwaltung
will dafür sorgen, dass
keiner verhungert

HF-SEITE 15

Krieg bricht in die Heimat ein

Vor 100 Jahren: Die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts im Kreis Herford



Ein Foto für die Angehörigen: Kriegsverwundete im Lazarett auf dem Herforder Schützenhof bilden eine Musikkapelle. Hier posieren sie für den örtlichen Fotografen Heinrich Ganzemöller.

FOTO: KOMMUNALARCHIV

Hundert Jahre liegt der Beginn des Ersten Weltkriegs zurück. Wie die Völker Europas in diese „Ur-Katastrophe“ des Zwanzigsten Jahrhunderts hinein geraten konnten, beschäftigt in diesem Jahr nicht nur die Historiker.

Das Interesse an dem Großen Krieg ist neu erwacht. Dabei liegt die Erinnerung weit im Dunkeln, quasi im Schatten des Zweiten Weltkriegs, von dem Zeitzeugen noch berichten können.

Das HF-Magazin bringt in dieser Doppel-Ausgabe Berichte und Schilderungen von Menschen aus dem Kreis Herford, die die Hölle der Front miter-

lebt und überlebt haben.

Es geht um das Leben der Menschen hier im Wittekindland, die die Folgen des Kriegs drastisch zu spüren bekamen. Verwundete und Kriegsgefangene kamen in großer Zahl von den Fronten in West und Ost hierher.

Auf anfängliche Zuversicht, teils auch echte Begeisterung, folgten sehr schnell die Ernüchterung, der Schrecken, die Durchhalteparolen.

Väter, Söhne, Brüder waren als Soldaten im Kampf. Viele kamen nicht zurück, nur wenige Familien blieben von schrecklichen Todesnachrichten verschont. Wieviele waren

es wirklich?

Zum ersten Mal hat eine Forschergruppe Namen erhoben und nachgezählt. Die AG Familienforschung im Kreis Herford kommt auf fast 5.000 Gefallene und Vermisste. Ihre Namen sind in einer großen Liste der Erinnerung zusammengefasst.

So wie den Menschen in unserer Region ging es anderen auch. Der Tod, das Leid waren überall. So auch in Voiron, der Partnerstadt des Kreises in Südfrankreich. Von dort berichtet Christiane Le Diouron.

Die europäische Gemeinschaft heute ist ein Resultat des europäischen Bürgerkriegs da-

mals – und ein Sieg der Vernunft über alte Feindbilder und Ressentiments. Am 11. November ist in Voiron Feiertag in Erinnerung an das Ende des Ersten Weltkriegs. Jahr für Jahr sind Gäste aus dem Kreis Herford dabei.

Unseren Lesern zeigen wir Fotos aus der Kriegszeit. Aber Achtung: Wie alle Bilder aus allen Kriegen sind sie keine Dokumente, die zeigen, wie es gewesen ist. Sie wurden zensiert, sie sind größtenteils in propagandistischer Absicht entstanden und gedruckt worden. Das schmälert nicht ihren Wert. Wir sollten aber immer mitdenken, was das Bild nicht zeigt.

1914: Chronik des ersten Kriegsjahres

28. Juni 1914: Der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand wird in Sarajevo von einem Nationalisten erschossen.

28. Juli: Österreich erklärt Serbien den Krieg. Der Konflikt weitet sich zum Weltkrieg aus.

1./3. August: Das Deutsche Reich erklärt zunächst Russland und zwei Tage später Frankreich den Krieg.

1. August: Mobilmachungsnachricht in Herford.

4. August: Nach dem Einmarsch deutscher Truppen in das neutrale Belgien erklärt Großbritannien dem Deutschen Reich den Krieg.

August-September: Die Schlachten an den Masurischen Seen und bei Tannenberg markieren den Beginn der deutschen Offensive im Osten.

1. September: Die Rathaus-Bauarbeiten werden gestoppt.

16. August: Beginn militärischer Übungen für männliche Jugendliche in Herford.

11. August: Einrichtung der ersten Lazarette in den Waisenhäusern Triben- und Goltzstraße (je 50 Betten), danach im Schützenhof (174 Betten).

2. September: Herford wird zur Garnisonsstadt für Truppenteile des Heeres, zunächst kommt das Infanterieregiment Graf Barfuß, Nr. 17.

4. September: Die ersten 48 Verwundeten treffen ein.

September-November: Nach den Schlachten an der Marne, an der Yser und vor Ypern wird die deutsche Offensive im Westen gestoppt.

19. September: Kapitänleutnant Otto Weddigen versenkt von Hoek van Holland drei britische Kreuzer und wird zum Helden und Ehrenbürger Herfords. (Er stirbt beim Untergang seines U-Boots am 18. März 1915).

8. Dezember: Der Herforder Kapitän zur See Julius Märker versinkt mit seinem Schiff Gneisenau in einer Schlacht bei den Falklandinseln und stirbt kurz nach seiner Rettung.



Tag der Mobilmachung: Am frühen Abend des 1. August werden in der Mönchstraße in Herford Extrablätter des Kreisblatts verteilt. Auf diesem Foto jubelt noch niemand.

FOTO: KOMMUNALARCHIV.

Ein furchtbar Schrecknis . . .

Das Herforder Augusterlebnis 1914 – zwischen Trara und Tristesse

VON CHRISTOPH LAUE

Im August 1914 zogen die Deutschen in den Ersten Weltkrieg. Später sprach man vom „Augusterlebnis“ als einem rauschhaften, alle Bevölkerungskreise ergreifenden Erweckungserlebnis. Neuere Untersuchungen sprechen allerdings eine andere Sprache.

In der Reaktion auf Kriegserklärung und Mobilmachung lagen Erwartung und Ernüchterung, Hochstimmung oder Zukunftsangst, Euphorie und Panik dicht beieinander.

Dieser Wechsel von Trara und Tristesse lässt sich in den Lokalzeitungen erkennen. Da die Presse staatlicher Zensur unterlag, muss zwischen den Zeilen gelesen werden.

So erinnert am 31. Juli 1914 eine Herforder Zeitung in einer Reportage sich selbst an ihre Pflicht: „Wir haben nicht nur bis zum Höchstmaß erregte Männer und Jugendliche erblickt, wir haben auch Frauen und Mädchen erblickt, denen die blasse Furcht anzusehen war, wir haben solche, die weinten und sich nicht beruhigen lassen wollten, weil sie glaubten, es müsse doch schief gehen. Deutlichere Hinweise, manche Zeitungen an ihre erste Pflicht zu erinnern, bedarf es wohl nicht.“

Redakteure sahen sich als Propagandisten. Sie beruhigten die Leser am 31. Juli 1914: „Die Setzung in den Kriegszustand ist

an sich noch keine Mobilmachung.“ Sie waren aber auch um Glaubwürdigkeit bemüht: „Wohl hielt gestern in Herford eine Begeisterung der Einwohner an, wohl hörte man überall stolze, selbstbewusste echte deutsche Worte, aber hinein klang doch etwas, das an den großen Ernst der Stunde mahnte und eine bangende, aber fürchterliche Bestätigung der Schillerschen Worte bot. „Ein furchtbar Schrecknis ist der Krieg.“

Und über die Wirkung der Bekanntmachung: „Waren die Straßen vorher noch verhältnismäßig leer gewesen, so strömten jetzt die Massen dicht dahin. In der allgemeinen Stimmung vollzog sich kein Wandel, aber edle Begeisterung machte dem Zweifel Platz. Wer die Stadt durchwanderte, sah keine lärmenden, aber ruhig-fröhliche Menschen.“

Auch nach den Extrablättern über die Mobilmachung am 1. August zeigte die Presse die zwei Seiten des Augusterlebnisses. Zuerst die Begeisterung: „Da, zehn Minuten vor 7 Uhr zerißt ein Schrei die Luft, in dem die aufgespeicherte Stimmung sich erklärt – Die Meldung der Mobilmachung ist da! – Wie ein Aufatmen geht es durch die Menschenmengen.“

Dann die Ernüchterung. „In den Kirchen standen die Andächtigen dicht gedrängt. Den Frauen, Müttern, Jünglingen, Mädchen hielt Pastor Wilmans

eine ergreifende Predigt. In der Kirche hörte man Schluchzen und Weinen.“

Die Sorgen zeigten sich eher in den kleinen Meldungen. Da werden die „zurückbleibenden“ Angehörigen der Soldaten ermahnt, „dieselben Tugenden zu bewahren, wie der Krieger: Ruhe, Selbstzucht und Opferbereitschaft.“

Geißelt wurden Hamsterkäufe: „Wenn, wie es in den letzten Tagen vielfach geschah, alles panikartig die Lebensmitteläden stürmt und größere Vorräte einzukaufen sucht. Zu solcher Panik liegt kein Anlaß vor.“

Auch dass „bei den Sparkassen ein verstärkter Andrang und eine umfangreiche Abhebung von Spareinlagen zu erkennen“ ist, wird kritisiert: „Es gibt unter den Sparern solche, die nicht wissen, dass gerade in Kriegzeiten das Geld nirgends sicherer angelegt ist.“

„Letztwillige Verfügungen sind in den letzten Tagen von einberufenen Mannschaften zahlreich getroffen worden“; diese Meldung zeigt die Zukunftsangst ebenso wie das Angebot der Münstergemeinde zu einem „Abendmahl für ausziehende Krieger“.

Am Bahnhof – dem Ort des Abschiednehmens – eskaliert die Situation: „Kopf an Kopf stand die Menge. Als aber kurz vor zehn Uhr der Posten an der Sperre plötzlich scharfe Schüsse abgab, brach ein unbe-

schreiblicher Tumult los. Man hörte verzweifelte Rufe von Frauen und Mädchen, von denen manche Ohnmachtsanfälle bekamen. Andere krochen eiligst in die am Rorigischen Hause liegenden großen Kanalisationsrohre, die meisten liefen in die Stadt zurück. Und die Ursache? Der Posten hatte auf einen gesichteten Flieger geschossen. Die ungeheure Aufregung der Menge legt sich erst allmählich. . .“

Der Autor der „Herforder Kriegsskizzen“ am 5. August 1914 ist wieder ein gefühlvoller Chronist, als er über ein Mädchen, das um einen verlorenen Ring weint, berichtet: „Ja den Ring hat sie von ihrem Vater, der mußte weg in den Krieg heute morgen! Mir ging etwas – war es Schreck oder Mitleid – jäh durch die Seele. Ich sah die ganze Nacht im Traume ein blondlockiges Kind vor mir, das mit brennenden Augen den Ring seines fern im Heere weilenden Vaters suchte.“

Auf der anderen Seite wurden auch in Herford die bekannten Bilder der fröhlich in den Krieg ziehenden Soldaten verbreitet: „Solche lustige Reisesgesellschaft lässt keine trübe Anwendung aufkommen. Und die Zurückbleibenden werden angesteckt von diesem tollen und tollsten Humor, der in tiefer, edler Liebe zu Kaiser und Reich wurzelt. Wir erleben eine vaterländische Begeisterung ohnegleichen.“

HF Magazin
Impressum

NEUE WESTFÄLISCHE

HF-MAGAZIN, hg. vom Kreisheimatverein Herford (Red. M. Guist, C. Laue, E. Möller, C. Mörstedt), verantwortlich für Red. H. Braun, Herford, für Anzeigen M.J.Appelt, Bielefeld, Herstellung J.D.Küster Nachf.+Pressdruck GmbH& CoKG Bielefeld

Heinrich Vogt erinnert sich

Ein 21-Jähriger aus Schwenningdorf muss Soldat werden

AUF BAND GESPROCHEN VON
HEINRICH VOGT

Im Jahre 1966 hat Heinrich Vogt aus Schwenningdorf sich an seine Zeit als Soldat im 1. Weltkrieg erinnert. Er war 1894 auf einem Kotten geboren, stammte aus kleinen Verhältnissen. Hier sind in hochdeutscher Übersetzung seine Erinnerungen, die er Plattdeutsch auf Tonband gesprochen hat:

1915 musste ich Soldat werden und kam nach Benrath am Rhein. Vier Wochen wurde ich ausgebildet. Nach der Ausbildungszeit kam ich weg, sofort ab nach Russland hin.

Als wir in Russland ankamen, den ersten Tag, sind wir ungefähr vierzig Kilometer marschiert hinter dem Russen her. Der Russe war nämlich weggelaufen. Und abends kamen wir auf so eine Wiese, da mussten wir uns eingraben.

Ich hatte mir da ein Loch gebuddelt, da kuckte ich kaum mit dem Kopf heraus. Ich denke: Halt, wenn du hier heute Nacht bleibst, dass du wenigstens ein

„Da war so ein alter Kerl der hatte einen Vollbart“

bisschen Schutz hast.

Da wars gegen 1.00 Uhr nachts, da musste ich auf Horchposten. Als ich auf Horchposten war, da kam so eine russische Patrouille an, ungefähr von sieben, acht Mann.

Da war ein so ein alter Kerl dabei, der hatte einen Vollbart. Und da lag ich gerade in der Schweineweide am Eingang da, wo die Kühe reingetrieben wurden. Und da kam der Russe da durch nachts und machte so einen Überfall auf uns.

Ich sprang aus meinem Loch heraus und in meiner Dummheit fing ich an und knallte darauf und mit dem ersten Schuss traf ich einen und gerade diesen mit dem Vollbart, den traf ich. Und so kamen sie auf mich zu und ich kriegte den ersten Stich in den Brustkasten rein, gleich danach den zweiten.

Und da fiel ich in mein eigenes Loch, das ich mir gebuddelt hatte, fiel ich hinein.

Und dann kriegte ich da noch zwei Stiche, einen in den Bauch und einen ins Portemonnaie, ins Bein und so weiter. Es waren insgesamt sieben Stiche, die ich da kriegte. Und da krabbelte ich heraus aus meinem Loch, konnte aber nicht wieder reinkommen. Und da sah ich ge-



17 Splitter aus dem Körper gerissen: Heinrich Vogt (Jahrgang 1894) aus Schwenningdorf erinnerte sich 1966 an Weltkrieg I-Erlebnisse.

rade noch den Moment, wie sie unseren Offizierstellvertreter vorm Brustkasten hatten, und da knallten sie dem auch noch einen auf den Kopf.

Das dauerte bis zum andern Morgen, als unsere den Gegenstoß machten, und sie schmissen sich in demselben Moment dahin, wo ich lag. Da zogen sie mich da weg hinter einen Strohschober, von da aus kam ich dann ins Lazarett nach

einen Streifschuss gekriegt an den Kopf und dann wurden wir verlegt nach Frankreich hin, kamen wir an den Chemin des Dames. Da war dicke Luft!

Der Franzose war eines guten Tages gerade so ein bisschen am Schießen, immer so hinter uns, in so einem Tal, und wir waren am Skatspielen mit drei Mann. Unser Feldwebel, ich und dann noch einer.

Da kam so ein Kurzschuss,

„Ich wollte mir selbst einen Schuss geben, weil ich es vor Schmerzen nicht mehr aushielt“

Warschau hin.

In Warschau, wo ich kuriert wurde, kriegte ich allerdings keinen Urlaub, sondern ich musste sofort wieder nach Russland hin. Da hatte ich allerdings ein bisschen Angst, ich denke: Donner, wenn das so hier hergeht, da ist es besser, wenn der Krieg man zu Ende wäre.

Und da habe ich in Russland bei Baranovitschi auch noch

und da knallte mir direkt die Granate hinten in den Rücken. Ich fiel 23 Stufen in den Sanitätsstollen runter bis untenhin. Und als ich unten lag, da schrie ich vor „Weihdage“ (Schmerzen) und sagte zu meinem Kollegen, er solle mir meine Pistole geben.

Ich wollte mir selbst einen Schuss geben, weil ich es vor Schmerzen nicht aushalten

konnte. Er gab sie mir aber nicht und da trugen sie mich, als das Feuer so ein bisschen vorbei war, trugen sie mich raus aus dem Stollen und stellten mich unten an so einen Damm, stellten sie mich ab und liefen weg, weil er wieder anfang zu schießen.

Sie ließen mich da alleine in den Büschen stehen. Und als das „alle“ (vorbei) war, banden sie mich unter so einen Panjewagen und dann kam ich ins Feldlazarett. Bei vollem Verstande rissen sie mir da siebzehn Split-

„Da fingen wir an zu singen auf dem Schiff“

ter raus.

(Ich) war aber nicht transportfähig, dass ich nach Deutschland kommen konnte. Es fuhr im Moment kein Transportzug. Und dann habe ich da in Eisenach in Thüringen acht Monate gelegen, bis dass ich überhaupt zugange kam.

Unser Vater und meine jetzige Frau haben mich damals noch besucht. Da wurde ich da entlassen.

Ich glaubte, ich wär nach Haus gekommen, es ging mit dem Stock nach Haus hin, da kam ich zur Verwundeten-Kompanie nach Sennelager hin, und da wurde ich verlegt nach dem Gawlonna-Lager bei Warschau.

Und in dem Moment ging der Krieg zu Ende. Mein Regiment, das rückte ab und ließen uns, weil ich im Lazarett lag, ließen sie uns da sitzen.

Nun war der Pole Herr und Regent über uns. Und als wir nach Haus wollten, wir hatten so eine Kantine hatten wir da, die Kantine hatten wir dem Pollacken übergeben, da waren für sieben-, achttausend Mark Waren drin, da gaben sie uns drei Kähne zur Verfügung. Wir waren mit 150 Mann.

Und als wir in die Kähne stiegen, da ging der Pollacke in (den) Anschlag stehen. Da glaubten wir, er hätte uns über den Haufen geknallt. In dem Moment fingen wir an zu singen in dem Schiff, dem Kahn, wollen wir mal sagen: ‚Ich möcht so gern, so gern daheim...‘ und da ließen sie ihre Gewehre fallen. Und da bin ich doch nach Haus hin gekommen, als der Krieg vorbei war, da hatte das ja ein Ende.“

Aus dem vom Kreisheimatverein herausgegebenen Bändchen „Os Platt no Meode was“, (Herforder Geschichtsquellen 4, 2007)

Kriegschronik 1915

1. Februar 1915: Beschlagnahme der Mehl- und Brotgetreidevorräte, Beginn der Rationierung und Bewirtschaftung aller Lebensmittel („Brotkarten“) durch die Stadt Herford.

22. Februar: Deutschland eröffnet einen massiven U-Boot-Krieg, schränkt ihn nach Versenkung des Passagierschiffes „Lusitania“ mit 1.198 Menschen an Bord aber wieder ein.

1. März: Die Bauarbeiten am Herforder neuen Rathaus werden wieder aufgenommen, der Rohbau steht am 1. Januar 1916.

April: Die monatlich ausgezahlte Unterstützung für Angehörige von Soldaten wächst bis März 1916 von 48.000 auf 73.000 Mark. Dazu kommen Unterstützungen für Entbindung, Wochen- und Stillzeiten.

April: Sammlung von 450 Kilo Altgummi für das Militär.

18. April: Otto Weddigen Gedächtnisfeier in Herford.

1915: Im Laufe des Jahres wurden von der Stadt für 913.003 Mark Fleisch- und Fettwaren angekauft und an die Bevölkerung weiter verkauft.

1915: Einrichtung von Massenquartieren für Soldaten in Schulen (Stiftberg, Uhlandstraße), Fabriken (Schwagmeier und Stüker), Wirtschaften, im Stadttheater; bis zu 2.400 Soldaten gleichzeitig in Herford.

1915: Erweiterung der Lazarettstandorte um die Krankenhäuser. Das Reservelazarett Herford hat insgesamt ca. 500 Betten.

2. August: Nagelung eines Eisernen Kreuzes zum Besten der Fürsorge für die erblindeten Soldaten.

15. August: Stadt und Kreis Herford bilden einen Selbstversorgungsverband für Getreide. Landwirte dürfen nur die Hälfte des Ertrages für Futtermittel einsetzen, die andere Hälfte muss abgeliefert werden.

23. September: Bei der 3. Kriegsanleihe zahlen die Herforder 14 Millionen Mark ein.

6. Oktober: Tabaktag in Herford: Sammlung von Tabakwaren für die Soldaten.

Ende November: Nach Mangel an frischer Milch werden Milchkarten eingeführt, damit Kinder und Kranke zuerst frische Milch erhalten.

Kriegschronik 1916/1917

Februar-Juni 1916: Trotz enormen Materialaufwands gelingt dem deutschen Heer bei der Schlacht um Verdun kein Durchbruch.

1. April: Bis zu diesem Datum wurden 10.848 Zentner Kartoffeln durch die Stadt Herford erworben und am Güterbahnhof an die Bevölkerung ausgegeben.

31. Mai: Die Seeschlacht am Skagerrak bringt keine Wende.

Juni: Mit einer britischen Großoffensive beginnt die Schlacht an der Somme, die bis November dauert.

1. August: Einrichtung einer Kriegsküche in der Markthalle, Ausgabe von bis zu 15.000 Essensportionen wöchentlich.

1. August: Beginn der Herforder Bewirtschaftung von Web-, Strick- und Wirkwaren. Ausgabe nur noch gegen Kleiderkarten.

17. November: Das neue Herforder Rathaus wird bezogen und am 7. Februar 1917 eingeweiht.

12. Dezember: Die Mittelmächte unterbreiten den Alliierten ein Friedensangebot, das diese aber am 30. Dezember zurückweisen.

Winter 1916/17: Steckrübenwinter auch in Herford.

6. April 1917: Nach der Wiederaufnahme des uneingeschränkten U-Boot-Krieges treten die USA in den Krieg ein.

31. Mai/1. Juni: Der Herforder Konteradmiral Karl Sievers kommandiert ein Schiff in der Seeschlacht im Skagerrak und wird später Marineinspekteur.

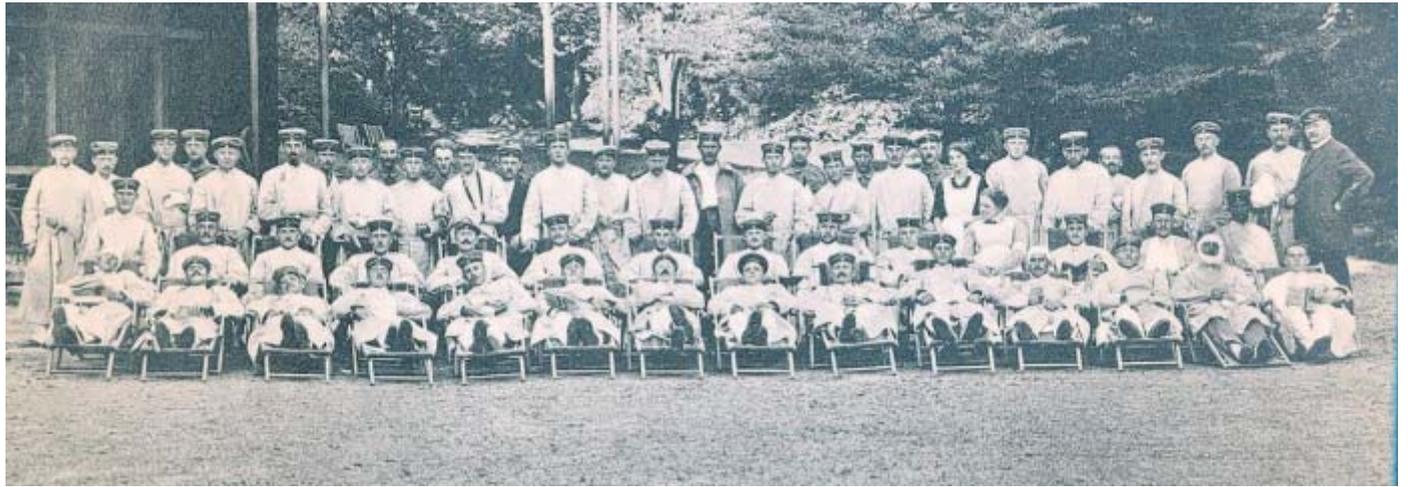
3. Juni: Nagelung eines U-Boot-Modells auf den Rathausplatz für die U-Bootspende.

Juni: Die Stadt gründet ein Lebensmittelamt zur Regelung aller Versorgungsfragen.

August: Die Kriegsküche in der Markthalle gibt in der Zeit bis August 1918 469.756 Portionen Essen an die hungernde Bevölkerung aus.

Herbst: Die Stadt übernimmt 40.417 Zentner Kohlen zur Verteilung an die Bevölkerung. Der Zentner wurde für 1,50 bis 1,80 Markt verkauft. Zur Linderung der Not wurde zusätzlich Brennholz erworben und weiterverkauft.

6./7. November: In der Oktoberrevolution übernehmen in Russland die Bolschewiken die Macht.



Wie im Sanatorium: An einem schönen Tag werden die Patienten des Reservelazarets im Schützenhof in den idyllischen Park gebracht, wie sie stehend oder liegend für den Fotografen aufgestellt werden.

FOTOS: KOMMUNALARCHIV HERFORD

Bilder wie in der Sommerfrische

Wie die Fotografen die Herforder Lazarette in Szene setzten

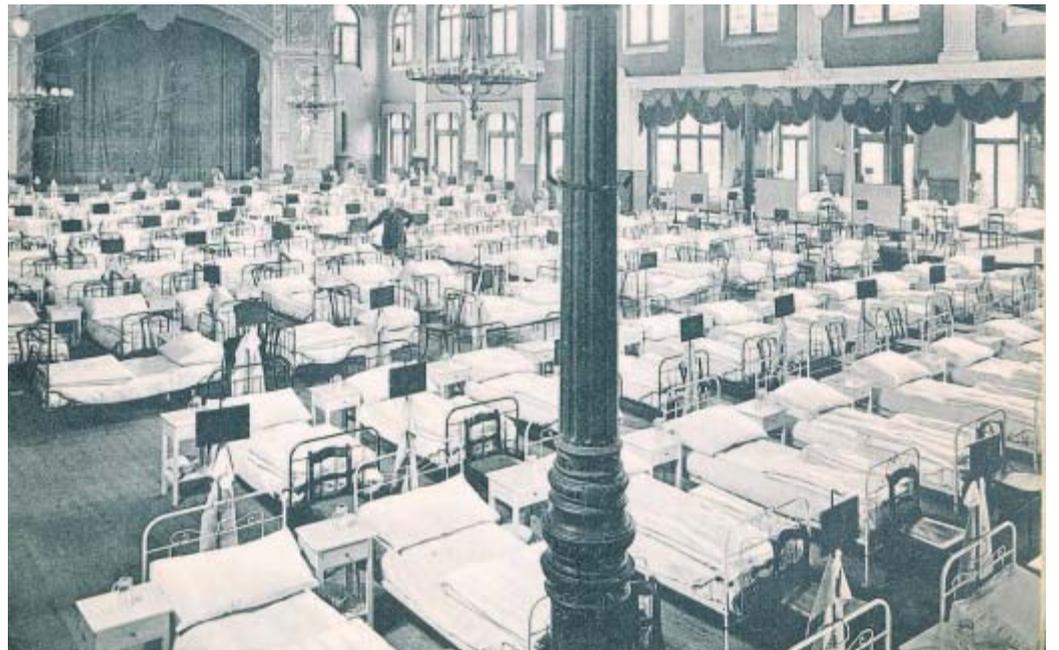
VON CHRISTOPH LAUE

Wenige Tage nach Kriegsbeginn werden ab 11. August mehrere Reservelazarette in Herford eingerichtet. Zunächst dienen die Waisenhäuser in der Triben- und Goltzstraße mit je 50 Betten dazu. Eine Woche später, ab 18. August, war das größere Lazarett der Stadt im Schützenhofsaal auf dem Schützenberge im Stadtteil Stiftberg eingerichtet.

Das Reservelazarett im Schützenhofsaal war mit 174 Betten für Kranke und 23 Betten für das Sanitätspersonal ausgestattet. Es wurde vom Zweigverein Herford des Roten Kreuzes geleitet.

Ein kleines Bilderheftchen, gestaltet vom Herforder Fotografen Heinrich Ganzemüller, sollte „zur Erinnerung an das für unsere verwundeten Helden aus den Feldzügen von 1914“ errichtete Lazarett dienen.

Es zeigt den Saal, das Pflegepersonal, kranke Soldaten im Garten, den idyllischen Park rund um das Gebäude und das Kriegerdenkmal für die Gefallenen des Kriegs 1870/71 auf dem Alten Markt in Herford.



Im großen Schützenhofsaal: 174 Betten hat das rote Kreuz hier im August 1914 aufgestellt – das Bild soll verdeutlichen, dass alles bereit ist zur Pflege der Verwundeten.

Die Feldpostkarten und Fotos aus den Lazaretten vermitteln ein beschauliches, fröhliches Leben. So unternahmen die Betreuer des Schützenhoflazarets sogar Ausflüge mit ihren Patienten. Im Frühjahr 1915 ging es zum Hermannsdenkmal nahe Detmold.

Nur Leid und Tod bleiben ausgespart. Auf den Fotos sind allenfalls Verbände an Köpfen, Armen und Beinen zu sehen.

Die genauen Belegungszahlen der Herforder Lazarette sind nicht überliefert.

Am 4. September 1914 trafen die ersten 48 Verwundeten

in Herford ein. 1915 wurde der Lazarettstandort Herford um die Abteilungen: Kath. Krankenhaus, Stadt- und Kreiskrankenhaus, Krankenhaus Enger und Bünde erweitert.

Das Reservelazarett Herford hatte ab diesem Datum insgesamt ca. 500 Betten.



Das Personal: Blütend weiß sind die Schürzen und Kittel der Herforderinnen, die im Lazarett helfen wollen.



Unterwegs am Hermannsdenkmal: Im Frühjahr unternahmen die Pflegebedürftigen einen Ausflug, keiner ist ohne Kopfbedeckung.



Musikalische Grüße: Gustav Koch (6.v.l., mit Geige) schickte dieses Foto der Hauskapelle im Lazarett Schweicheln seinen Angehörigen in Eickum. Auf den Schultafeln ist auch die Existenz eines „Künstlervereins“ im Lazarett vermerkt. FOTOS: KOMMUNALARCHIV

Kriegschronik: Das Jahr 1918

März: von Kriegsbeginn bis März 1918 zahlte die Stadt Herford insgesamt 3.631.824 Mark an Unterstützung für Soldatenfamilien aus.

3. März: Die Sowjetregierung schließt mit den Mittelmächten den Friedensvertrag von Brest-Litowsk.

15. März: Bei der Mehllieferung an Bäckereien wird ein Brotbedarf von 160 Gramm pro Kopf (bis dahin 200 Gramm) neu festgelegt.

2. April: Der Herforder Jagdflieger Karl Menckhoff wird nach 23 „Luftsiegen“ von Kaiser Wilhelm II. mit dem Orden pour le mérite ausgezeichnet.

19. April: Bei der achten und letzten Kriegsanleihe zahlen die Herforder Bürger und Institutionen nochmals 9.249.100 Mark ein.

1. August bis 15. September: Verkauf von Frühkartoffeln an der Herforder Markthalle. Pro Kopf wurden 5 bis 10 Pfund für 16 Pfennig pro Pfund verkauft.

9. November: Kaiser Wilhelm II. dankt ab, die Republik wird ausgerufen.

9. November: Bildung eines Herforder Arbeiter- und Soldatenrates unter Leitung von Wilhelm Schlüter.

11. November: Im französischen Compiègne wird das Waffenstillstandsabkommen unterzeichnet.

Kriegsende 1918: 1068 gezählte gefallene Kriegsteilnehmer aus der Stadt Herford.

28. Juni 1919: Das Deutsche Reich unterzeichnet unter Protest den Versailler Vertrag.

Zusammengestellt von Christoph Laue

Lazarett mit Hauskapelle

Gustav Koch aus Eickum durfte Geige spielen

FORTSETZUNG VON HF-SEITE 4

Die Briefe des Reservisten Gustav Koch aus Eickum vermitteln nicht viel mehr als eine Ahnung vom Leben im Lazarett. 1915 befand er sich im Vereinslazarett vom Roten Kreuz Schweicheln auf dem Gelände der Brauerei Felsenkeller.

Er schrieb am 18. Juni 1915 aus Schweicheln nach Eickum an seine Frau Luise: „Liebe Luise! Teile mit, dass der Oberstabsarzt heute Nachmittag dagewesen ist, war aber nicht sehr ernst. Hat sich die Platte angesehen, meinte denn das wär schwierig.“

Was ich meinte, ob es wohl

operiert werden müsse? Habe ihm denn gesagt [ich] glaubte es nicht, den ich hoffte das sich das langsam besserte, denn Schmerzen hätte ich nicht.

[Er] war denn ja auch der Meinung, [ich] bleibe hier und vorläufig wird nichts gemacht denn das Eitern kömmt nach meiner Meinung nur von etwas Nass her, und das ist ja nicht so schlimm. Vielleicht kann ich heute Nachmittag, bestimmt ist es aber nicht, kann auch sein das ich morgen kann. Dein Gustav“

Offenbar wurde ihm nach einer schwereren Verletzung eine „Platte“ eingesetzt, deren Wunde immer noch eiterte.

Anhand der im Kommunal-

archiv Herford überlieferten Feldpostkarten von Gustav Koch lässt sich feststellen, dass der Eickumer seit seiner Verletzung wohl mehrere Lazarett durchlaufen hat: Am 11. Oktober 1914 schreibt er aus dem Lazarett in Straßburg, am 27. Oktober aus Freiburg/Breisgau, am 30. Oktober aus dem Herforder Lazarett.

Dort war er offenbar längere Zeit, denn es treffen von dort Karten im Januar und Februar 1915 ein, eine Fotokarte sogar vom Ausflug des Lazarett zum Hermannsdenkmal.

Mindestens von März bis Juli 1915 war er dann im Lazarett in Schweicheln. Dort hatte die Lazarettleitung eine Hauska-

pelle gebildet, in der Streichinstrumente, Trommel, Flöten und Ziehharmonikas vertreten waren, wie auf einem Bild zu sehen ist. Auch ein „Künstlerverein“ wurde gegründet. Gustav Koch scheint musikalisch gewesen zu sein. Er durfte Bilder an die Familie schicken, auf denen er mit seiner Geige zu sehen war.

Auch im Schützenhof-Lazarett gab es eine Hauskapelle. Auch hier war Gustav Koch mit seiner Geige im Einsatz.

Nach der Genesung wurden die Verwundeten aus den Lazaretten wieder an die Front verlegt.

Gustav Koch überlebte den Krieg.



Herford, Tribenstraße: Im Waisenhaus hatte das Rote Kreuz im August 1914 ein kleines Lazarett eingerichtet – auf Tafeln sind die Namen der Verwundeten und ihre „Krankenakten“ vermerkt.



Gustavs Feldpostkarte: So mahnt der Kaiser Gottvertrauen der Soldaten und ihrer Angehörigen an.

Das Hilfskrankenhaus Nr. 13 ist zu klein

Der Große Krieg in Voiron, der französischen Partnerstadt des Kreises Herford

VON CHRISTIANE LE DIOURON,
VOIRON

Im Jahr 1914 war Voiron eine kleine Stadt mit 12.000 Einwohnern. Eine ganz gewöhnliche Stadt ohne besondere Probleme, mit Industrie, insbesondere Papierfabriken und Webereien, mit vielen Handwerkern und Kaufleuten und ausreichend Landwirtschaft – weit weg von der Front und nicht direkt von den Kämpfen betroffen.

Anfangs hatten die Menschen mit Problemen logistischer Natur zu tun: Wie sichern wir die Versorgung der Menschen – den Beschlagnahmen zum Trotz? Und wie retten wir die wirtschaftliche Produktion und die Ernte, wo doch so viele Männer fehlen?

Von Beginn des Krieges an hatten die Requisitionsbehörden alle Autos, Lastwagen, Pferde und Maultiere – von denen es noch viel mehr als Autos gab – beschlagnahmt. Während der gesamten Kriegsdauer wurden regelmäßig weitere Beschlagnahmen durchgeführt.

Es blieb nichts übrig, außer einigen wenigen Fahrzeugen, ohne die alle wirtschaftlichen Aktivitäten zum Erliegen gekommen wären und solchen Pferden, die zu alt oder zu krank für den Kriegseinsatz waren.

Fügt man noch die allgemein üblichen Beschlagnahmen von Getreide und anderem Material hinzu, die je nach Bedarf anfielen, blieb der Stadt nicht mehr viel, um noch weiterzubestehen.

Ohne Material, Fahrzeuge und Lasttiere und insbesondere ohne die vielen Arbeitskräfte, die bereits an der Front waren, konnten die Fabriken in Voiron nicht mehr arbeiten. Einige schlossen ihre Pforten, was die Zahl der Arbeitslosen ansteigen ließ. Einige verlegten sich auf Kriegswaren und lieferten der Armee Wagen und Schienen.

Das Unternehmen Ruby muss gesondert erwähnt werden. 1890 in Voiron gegründet, wurden hier seit Beginn des 20. Jahrhunderts Baumwolle verarbeitet und medizinisches Material wie Gaze, Watte und Verbandzeug gefertigt.

Die Firma war während des Krieges stark beansprucht. Das städtische Archiv hat viele Telegramme des Präfekten aufbewahrt, der dringend Verbandsmaterialien orderte.

Als der Krieg begann, war die Ernte bereits eingebracht und die Bauern richteten sich auf das folgende Jahr ein. Für zwei Wochen durften die Landwirte von



Auf Station: Um die ungeheure Anzahl von Verwundeten versorgen zu können, wurden allein in Voiron 430 Betten zusätzlich gebraucht. Aus Schulen und Fabriken wurden Hilfskrankenhäuser. Rot-Kreuz-Schwester und viele freiwillige Helfer kümmerten sich um 4.500 Verwundete.

der Front heimkehren, um das Heu einzubringen und das Korn zu dreschen, allerdings nicht nur auf ihren eigenen Feldern, sondern überall dort, wo man sie benötigte.

Diese Maßnahme war schwierig durchzuführen, da die Frontsoldaten lieber bei ihren Familien blieben, schließlich hatten sie lange auf Heimatbesuch gewartet.

In den letzten Kriegsjahren setzte man deutsche Kriegsgefangene ein. Aber man musste auch sie unterbringen, ernähren und von Soldaten bewachen lassen, was eine weitere finanzielle Belastung für die Stadt bedeutete. Die Feldarbeit erledigten weitestgehend die Frauen und Kinder.

Weil die Hälfte der Stadtverwaltung im Krieg war, mussten die übrig gebliebenen, zumeist alten Leute die Arbeit der Stadt erledigen.

Die Probleme verschärften



Kriegsheld aus dem Voironer Land: Adolphe Pégoud, weltbekannter Luftfahrt-Pionier. Er fiel 1915 im Lufkampf. FOTO: STADT VOIRON

sich: Noch mehr Arbeitslose, viele Flüchtlinge aus dem verwüsteten Norden Frankreichs, dringende Gesuche des Präfekten. Das schwierigste Problem war zweifellos die Versorgung der Bevölkerung. Die Grundnahrungsmittel wie Getreide, Reis, Fleisch, Zucker und Öl mussten rationiert werden. Mehr und mehr Überwachungen wurden erforderlich, Fahrzeuge wurden kontrolliert.

Wie immer in Zeiten des Mangels vervielfachten sich die Ungerechtigkeiten. Proteste und die allgemeine Unzufriedenheit wurden heftiger, zumal die Preise anstiegen. Kartoffeln wurden verteilt, Bezugscheine für Arbeitslose und Mittellose ausgegeben.

Eine Anordnung des Ministeriums aus dem Jahr 1898 regelte die Organisation der Krankenhäuser im Kriegsfall. Zusätzlich zu den regulären zivilen und militärischen Kran-

kenhäusern und Pflegeheimen waren „Hilfskrankenhäuser“ vorgesehen, die äußerst schnell eingerichtet werden konnten.

Für Voiron war das „Hilfskrankenhaus Nr. 13“ mit 50 Betten in der Nationalschule („École Nationale“) unter Leitung des Roten Kreuzes geplant. Von Kriegsbeginn an war das Krankenhaus in der Lage, sehr schnell zu arbeiten.

Der erste Konvoi mit Verwundeten kam am 1. Oktober 1914 an. Aber die Anzahl der Verwundeten war größer als angenommen. So mussten weitere Krankenstationen in Schulen und in Fabriken eingerichtet werden, um die Zahl von 430 Betten zu erreichen. In den vier Kriegsjahren wurden in Voiron 6.496 Verwundete versorgt.

Die Stadt musste sich um alles kümmern, was mit den Krankenstationen zusammenhing. Das betraf sowohl die Einrichtung wie Betten und Laken wie auch die Pflege und Versorgung der Verletzten, medizinisches Material, Verbandzeug oder Transport.

Das alles bedeutete eine hohe finanzielle Belastung für die Stadt. Die Einwohner von Voiron halfen, wo sie konnten: Sie stellten medizinisches Material und Ausstattung bereit und Hunderte waren während der gesamten Kriegszeit im Einsatz.

Im Ersten Weltkrieg erschienen die ersten Flugzeuge. Einige junge Bewohner von Voiron erlangten als Piloten Berühmtheit wie die Zwillinge Jean und Pierre Navarre, Söhne von André Navarre, dem Leiter der

wichtigsten Papierfabrik in Voiron. 1914 waren sie gerade 19 Jahre alt. Pierre fiel am 15. Mai 1915 an der Front. Jean, der bekanntere der beiden, nahm nach einigen siegreichen Luftkämpfen an der Schlacht von Verdun teil, wo ihm sein Mut und seine Kampferfolge den Spitznamen „Wachtposten von Verdun“ einbrachten.

Hubert de Montgolfier, Sohn des Eigentümers der Papierfabrik Mongolfier, war schon vor dem Krieg Ingenieur und Pilot. Er hatte verschiedene Konstruktionen für Flugzeuge und Wasserflugzeugtypen entwickelt. De Montgolfier nahm am Krieg in den Ardennen teil. Nach seiner Rückkehr widmete er sich nur noch seiner Fabrik.

Adolphe Pégoud, geboren in Montferrat, einem benachbarten Dorf, war bereits vor dem Krieg weltberühmt. Im August 1913 war er als erster Flieger mit dem Fallschirm abgesprungen und hatte im selben Jahr den ersten Looping geflogen.

Zu Kriegsbeginn stellte er sich der Armee zur Verfügung. Mit seinen fünf Abschüssen im Luftkampf galt er als Fliegerass. Am 31. August 1915 fiel er im Luftkampf. Sein Tod erschrökte nicht nur Frankreich.

Der deutsche Flieger Walter Kandulski, der ihn abgeschossen hatte, legte an dem Tag, als Pégoud in Belfort beerdigt wurde, einen Kranz auf die Abwurfstelle – ein einzigartiges Ereignis in den Annalen des Krieges.

Aus dem Französischen übersetzt von Cornelia Witte

Der Kaiser verlangt Glocken

Als Metalle knapp wurden, wird die Enteignung eingeleitet

VON WOLFGANG GÜNTHER

Im Verlauf des Krieges wurden Rohstoffe knapp. Um Rüstungsgüter zu produzieren, waren vor allem Metalle gefragt – und da gerieten die Kirchenglocken in den Blick.

Im Februar 1917 war es soweit. Alle Glocken über 20 Kilogramm sollten enteignet und eingeschmolzen werden. Nur Glocken mit besonderer wissenschaftlicher oder geschichtlicher Bedeutung sowie mit hohem Kunstwert waren befreit.

Doch wer sollte das entscheiden? In Westfalen wurde für diese Aufgabe der Provinzialkonservator benannt. Er sollte die Glocken in drei Kategorien unterteilen.

Kategorie A: Glocken ohne besonderen Wert. Hierzu zählten alle Glocken ohne Inschriften, gegossen nach 1400. Sie sollten in kürzester Zeit der Heeresverwaltung überlassen werden.

Kategorie B: Glocken, deren Erhalt wünschenswert war.

Kategorie C: Glocken, die unbedingt erhalten werden sollten wegen der Kunstfertigkeit der Verzierungen.

Da der Provinzialkonservator in der Eile nicht alle Glocken begutachten konnte, griff er auf Veröffentlichungen über Bau- und Kunstdenkmäler der Kreise zurück. Er erstellte im März 1917 eine Liste, wonach elf Glocken aus dem Kreis Herford in die Kategorie A fielen.

Die Zahl lag im Durchschnitt der anderen Kreise mit überwiegend evangelischer Bevölkerung im Regierungsbezirk Detmold. Die katholisch geprägten Kreise hatten in der Regel mehr Glocken abzugeben.

Insgesamt wurden 100 Glocken zur sofortigen Abgabe vorgeschlagen.

In der Kategorie B waren im gesamten Regierungsbezirk nur fünf Glocken erfasst.

Die Bedeutung der Region als Glockenlandschaft wird deutlich in der hohen Anzahl von Glocken, die als unbedingt erhaltungswürdig angesehen worden waren: 212 Glocken werden aufgeführt, die teilweise bis in das 15. Jahrhundert zurückdatiert wurden, 22 davon im Kreis Herford (ohne Spenge und Wallenbrück).

Um an mehr Glocken heranzukommen, wurden die Kriterien verschärft. Im April 1917 fielen allein in der Stadt Herford acht Glocken in die Kategorie A. Drei Glocken wurden in der Kategorie B aufgelistet und acht Glocken blieben in der Kategorie C.



Schneller Ersatz: Nur zwei Jahre nach Kriegsende konnte die Stiftberger Mariengemeinde in Herford ihre neuen Glocken feierlich einläuten.

FOTO: ARCHIV GESCHICHTSVEREIN HERFORD

Da auch diese neue Liste nur auf Grund der Denkmal-Erhebung erstellt worden war, wurden im Sommer vor Ort Gutachten angefertigt. Im Kreis Herford übernahmen Superintendent Niemann (Herford), Professor Langewiesche (Bünde) und Pfarrer Schmidt (Vlotho) die Aufgabe.

Niemann ermittelte für den Stadtbereich 7 Glocken der Kategorie A, 3 Glocken der Kategorie B und 12 Glocken der Kategorie C (Münsterkirche, Jo-

lo. Für Herford notierte Superintendent Niemann am 27. Juni 1017 das Gewicht der abgenommenen Glocken auf 1.221 Kilo und die Entschädigungssumme auf 24 Mark, 43 Pfennige. Dem Wunsch, weitere Glocken aus C in B herabzustufen, konnte er im Juni 1918 nicht entsprechen.

Im Juli 1917 wurden in Löhne die Glocken abgeholt. Pfarrer Baumann schrieb an die Soldaten aus seiner Gemeinde: „Gestern habe ich im Gottes-

der Stadt. Sie haben Euch oft geklungen in Freude und Leid... Wir hatten gehofft, damit den Frieden einläuten zu können und Euch bei Eurer glücklichen Heimkehr mit ihnen begrüßen zu können. Das ist nun vorbei. Nun sollen sie dem Vaterland einen anderen Dienst tun, Euch Waffen liefern, damit ihr kämpfen und siegen könnt. Gott wolle auch diese Dienste segnen!“

Deutlich wird in seinen Worten die vorherrschende Kriegstheologie, in der Gottes Wille mit dem Vaterland gleichgesetzt wird.

Andere Kirchengemeinden hatten mehr Glück. Als der Krieg zu Ende war, hatten sie ihre Glocken noch. Zum Beispiel Wallenbrück: Im August 1918 wurden alle Glocken bis auf eine beschlagnahmt. Sie sollten am 10. September abgeliefert werden. Doch die Kirchengemeinde spielte trotz Mahnung auf Zeit. Im Dezember 1918 erhielt Pfarrer Höke die Nachricht, eine Beschlagnahmung werde nicht mehr erfolgen.

„Wir hatten gehofft, damit den Frieden einläuten zu können“

hanniskirche, Jakobikirche, Petrikerkirche). Für den Kreis wurden sechs Glocken der Kategorie A, drei Glocken der Kategorie B und vier Glocken der Kategorie C ermittelt.

Allerdings kam die Ablieferung nur zögernd in Gang. Das Kriegsministerium lobte daher Prämien für eine schnelle Ablieferung aus: Eine Mark pro Ki-

dienst bekannt geben müssen, daß wir im Laufe dieses Monats unsere schönen Kirchenglocken, bis auf die kleinste, und auch die Schulglocke von Falscheide abgeben müssen. Das schneidet tief in das Gemeinleben ein.“

Auf dem Lande, schrieb Baumann weiter, „empfinden wir das ja viel schmerzlicher als in

Verwundet, vermisst, gefallen

VON THOMAS KRIETE

Woher wissen wir heute über Tote und Vermisste des Ersten Weltkriegs? Wer kennt die Namen, weiß die Daten? Die Vermutung liegt nahe: Das wissen die Archivare.

Tatsächlich aber wurde das Preußische Heeresarchiv am 14. April 1945 bei einem Luftangriff auf Potsdam vernichtet, nachdem bereits vorher das Zentralnachweiseamt für Kriegerverluste und Kriegsgräber (ZAK) dem Bombenkrieg zum Opfer gefallen war.

Umso wertvoller sind die sogenannten Verlustlisten. Sie gehören zu den wichtigsten erhaltenen Quellen zu deutschen Soldaten des Ersten Weltkriegs.

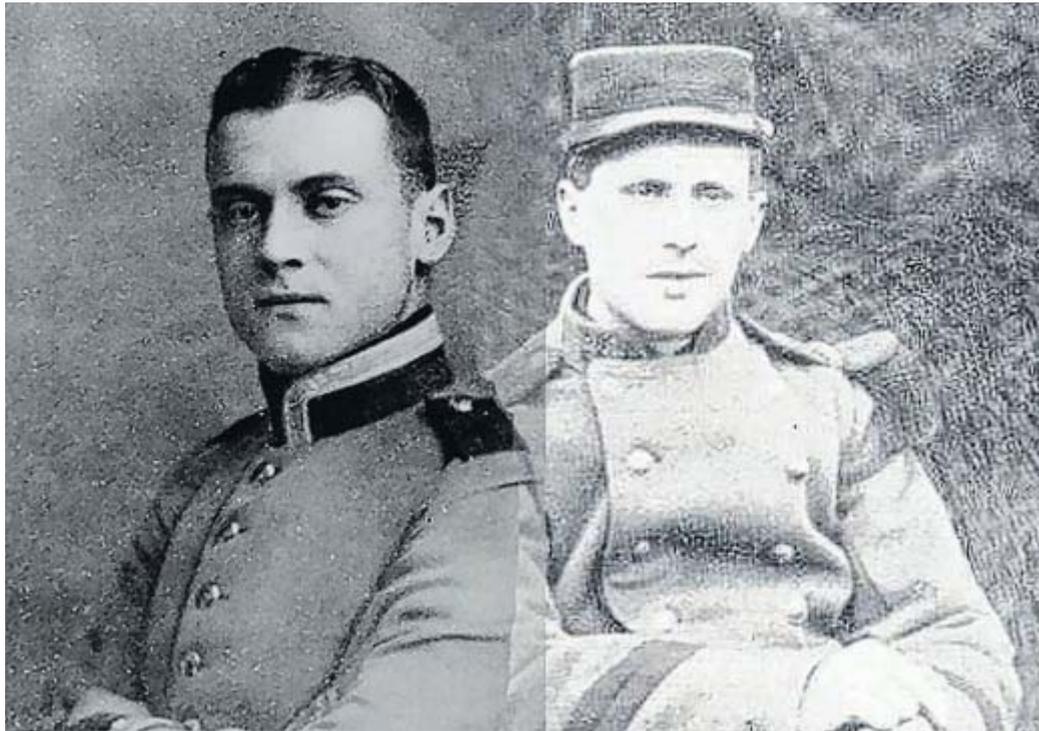
Die Deutschen Verlustlisten des Ersten Weltkriegs sind offizielle personenbezogene Mitteilungen der preußischen Regierung aus den Jahren 1914 bis 1919 über die militärischen Verluste der gesamten Streitkräfte. Sie erschienen als Anhang zum Armee-Verordnungsblatt und wurden außerdem im Deutschen Reichsanzeiger sowie im Preußischen Staatsanzeiger veröffentlicht.

Verlustlisten enthalten Daten über Tote, Vermisste, Verwundete, in Gefangenschaft geratene und aus ihr Entlassene sowie eine große Zahl nachträglicher Berichtigungen. Die schätzungsweise mehr als neun Millionen Einträge wurden auf mehr als 30.000 dreispaltigen Seiten im Zeitungskleinformat gedruckt. In den ersten Kriegsjahren erschienen die Verlustlisten nahezu täglich.

In Spenge sammelte Pfarrer Karl Schneider die Listen und ließ sie bei Nottelmann an der Langen Straße binden. Wilhelm Seippel, selbst Kriegsteilnehmer, übernahm sie. Sie haben die Zeit in einer schweren Eichentruhe überstanden.

Dem Verein für Computergenealogie (<http://comp-gen.de/>) liegen seit Herbst 2011 alle Seiten der Verlustlisten des Ersten Weltkriegs in gescannter Form vor. Diese Scans sind über die Datenbank einsehbar bzw. werden über die Datenbank einsehbar gemacht. Es handelt sich um einen außergewöhnlich großen, aber in sich abgeschlossenen Datenbestand, der durch Indexierung erschlossen werden soll. Eine Person kann dabei mehrfach genannt sein (als Verwundeter, als Vermisster, schließlich als Gefallener). Bis jetzt wurden über 90 Prozent der Seiten erfasst.

Jeder erfasster Datensatz ist sofort online abrufbar unter <http://des.genealogy.net/ein-gabe-verlustlisten/search>.



Die ersten Toten des Großen Krieges: Albert Mayer und Jules André Peugeot.

FOTOS: WIDUKINDMUSEUM

Mayers Erde

Ein Projekt des Aktionskünstlers Ruppe Koselleck

VON REGINE KRULL

Der Erste Weltkrieg, in Frankreich der Große Krieg genannt, hatte offiziell noch gar nicht begonnen, da waren Albert Mayer und Jules André Peugeot schon tot.

Der deutsche Leutnant hatte den französischen Korporal erschossen. Kurz darauf wurde der Kavallerist Mayer aus Magdeburgselbst tödlich getroffen. Am Tag darauf erklärte Deutschland Frankreich den Krieg.

Ob sich Albert und Jules unter anderen Umständen überhaupt begegnet wären, kann niemand wissen. So aber gelten die beiden als die ersten Toten des Krieges an der Westfront.

In einer jährlich wiederkehrenden militärischen Zeremonie wird Jules André Peugeot in Frankreich gedacht. An Albert Mayer erinnert sich so gut wie

niemand mehr. Wäre da nicht 1937 eine Delegation der Kriegsgräberfürsorge von Enger aus zum Gräberfeld nach Illfurth in Frankreich gefahren, wo Albert Mayer begraben liegt. Die Besucher aus der Widukindstadt kamen auf die Idee, drei Handvoll Graberde mitzunehmen, um diese Erde in der 1939 eröffneten Widukind-Gedächtnisstätte auszustellen.

Dort diente sie der Kriegsheldenverehrung, mithin der Verherrlichung des Krieges selbst und der Steigerung der Opferbereitschaft der deutschen Jugend – eine Blut- und Boden-Reliquie, typisch für die Ideologie der Nationalsozialisten.

Noch immer ist Albert Mayers Graberde in Enger, untergebracht in einem offenen Tongefäß in einem vergitterten Regal inmitten der Ausstellung des

Widukind Museums im Zusammenhang mit der Geschichte Widukinds in nationalsozialistischer Zeit.

Soll Mayers französische Graberde auf immer in Enger bleiben? Albert Mayers Familie hat nie jemand gefragt. Seit August 2011 treibt diese Frage den international tätigen Projekt- und Aktionskünstler Ruppe Koselleck um.

Seine Antwort: Eher nicht. „MAYERS ERDE“ nennt er ein Projekt, dessen Ziel eine stille Rückführung der Erde an ihren Ursprungsort ist. Dabei bezieht Ruppe Koselleck Studierende der Universität Osnabrück sowie Schüler des Widukind-Gymnasiums in Enger und des Gymnasium Paulinum in Münster mit ein.

Gemeinsam machen sie sich ein Bild davon, wie sich die Bedeutung und Wahrnehmung des Krieges und die Erinnerung daran in den vergangenen hundert Jahren verändert haben – und wie unterschiedlich dieser Prozess in Deutschland und Frankreich jeweils verlaufen ist.

Ergebnisse dieser Beobachtungen und Gedankengänge sind derzeit in der Zeche Zollverein in Essen zu sehen, im November dann im Widukind-Museum Enger selbst, später in Dresden und Breslau. Filme und Exponate zu MAYERS ERDE wird Ruppe Koselleck außerdem beim Geschichtsfest im September in Rödinghausen präsentieren und diskutieren.

Wer nicht bis zum September warten will, sieht unter www.mayerserde.blogspot.de nach.

Dem Vaterland zur Ehre und zum Sieg

Der Kaiserschwur 1917 in der Neustädter Kirche

VON WOLFGANG GÜNTHER

Heinrich Richter war Pfarrer der St. Johannis-Kirchengemeinde in Herford. Der in der Radewig geborene Kirchenmann (1865 – 1948) war streng national-protestantisch ausgerichtet; Teile seines Nachlasses befinden sich im Archiv des Herforder Geschichtsvereins.

Während des 1. Weltkrieges sammelte er Material für die Chronik seiner Gemeinde. Er war zudem ein glühender Verehrer des berühmtesten Kriegsteilnehmers aus seiner Kirchengemeinde, des U-Bootkommandanten Otto Weddigen.

Wie im ganzen Land, so fand am 28. Januar 1917 auch in St. Johannis ein Festgottesdienst zum Geburtstag des Kaisers Wilhelm statt. Die Kriegervereine waren mit ihren Fahnen dabei.

Superintendent Zoellner hatte angeregt, während des Gottesdienstes ein feierliches Gelübde, einen Treueschwur auf den Kaiser, auszusprechen. Pfarrer Richter nahm die Anregung auf.

Im Gebet zu Gott ließ er die Gemeinde geloben, „daß wir je grimmiger unsere Gegner mit Kampf auf Tod und Verderben uns bedrohen, je heißer der Kampf und je schwerer die Last, nur desto treuer zu unserem Kaiser stehen, nur desto ernster und zäher für ihn und mit ihm aushalten wollen, komme, was kommen mag.“

Der Text des Gelübdes, den die Honoratioren der Gemeinde mit dem Pfarrer an der Spitze unterschrieben, enthält Formulierungen, die uns heute unerträglich schwülstig vorkommen.

1917, als der Krieg an der



Gott sorgt für den Sieg: Heinrich Richter, Pfarrer der Neustadt. FOTO: ARCHIV DES GESCHICHTSVEREINS

Front und in der Heimat längst zur Katastrophe geworden war, hielt Pfarrer Richter nicht nur eisern zu seinem Kaiser. Für ihn war völlig klar, dass Gott auf der Seite der deutschen Armee stand und am Ende für den Sieg sorgen würde.

„So wollen wir mit ringen, daß des Krieges ein Ende werde, dem Vaterlande zur Ehre und zum Sieg, den Deine Huld uns in Gnaden verleihe.“

Der Kaiserschwur endete mit dem Apell: „Ihr alle, die ihr hier feiernd beisammen seid: Ist das Eure Wollen und Geloben, so bekräftigt solch Versprechen vor Gott einstimmig und einmütig mit gemeinsamem: Ja!“

Ein Zweifel an Recht und Sinn des Krieges mit seinen unsäglichem Opfern kam Pfarrer Heinrich Richter nicht in den Sinn. Schon bald nach Ende des Kriegs wurde er Nationalsozialist.

Eine eindrucksvolle Wanderausstellung

Westfalen und Lippe im Ersten Weltkrieg

An der „Heimatfront“ – an Westfalen und Lippe im Ersten Weltkrieg: Eine aktuelle Wanderausstellung des LWL-Museumsamtes Münster zeigt eindrucksvoll, wie der Krieg das Leben der Menschen veränderte. Von der anfänglichen Begeisterung über die Versorgung der Verwundeten, von Hunger und Propaganda bis zum Aufbruch am Ende.

Im Blick sind besonders die

Frauen, die Kinder, die Gefangenen und die ersten Bomben aus der Luft. Mit Objekten aus Enger, Spenge und Herford.

Dazu gibt es einen sehr eindrucksvollen Katalog (19 Euro) und eine DVD (14,90 Euro). Die Ausstellung ist bis zum 3. August im Museum für Kunst und Kulturgeschichte in Dortmund zu sehen, ab dem 9. August dann im Stadtmuseum Münster.



Mayers Graberde: Im Widukindmuseum in Enger wird sie aufbewahrt.

Die vielen Gesichter des Otto Weddigen

Held oder Killer: In diesem Sommer kommt es in Holland zu einer spektakulären Begegnung

VON KEN PATRICK SEIDEL

Zweifel und Widerstand sind die einzigen Heldentaten im Krieg des 20. Jahrhunderts. Insofern war der Herforder Otto Weddigen kein Held, auch wenn er zeitweilig als ein solcher konstruiert wurde. Ein niederländischer Historiker bringt jetzt seine Nachkommen mit denen seiner Opfer zusammen.

Am 22. September 1914 versenkte der Herforder Kapitänleutnant Otto Weddigen (Jahrgang 1882), Kind einer Herforder Fabrikantenfamilie, mit dem Unterseeboot U9 die drei englischen Panzerkreuzer Aboukir, Hogue und Cressy. 1.460 Besatzungsmitglieder starben. Am 15. Oktober folgte der kleine Kreuzer Hawke. 500 Engländer fanden den Tod.

Weddigen selbst äußerte sich widersprüchlich über seine „Erfolge“. Hinsichtlich des Seekrieges mit Großbritannien schrieb er: „Heute einer der wenigen zu sein, die so energisch dem Krämervolk an die Nieren sollen, ist ein stolzes Gefühl.“

An anderer Stelle hob er die tapfere Haltung der gegnerischen Soldaten hervor. Auch distanzierte er sich vom entstehenden Mythos um die Genialität seiner Angriffe.

Nach einer Erklärung für die Euphorie der Bevölkerung nach dem 22. September gefragt, antwortete Weddigen: „Jeder Schlag gegen das hochmütige Inselvolk wird immer eine besonders große Genugtuung für uns sein. Im Übrigen kann von einer Heldentat gar keine Rede sein, jeder andere hätte das auch gemacht.“

Aus wenigen Zeugnissen des echten Weddigen wurden in den folgenden Perioden deutscher Geschichte die unterschiedlichsten Bilder extrahiert. Durch Auslassung oder großzügige Hinzudichtung blieb irgendein Otto Weddigen immer, zumindest lokal, aktuell.

Weddigen starb am 18. März 1915 vor der schottischen Küste. Beim Versuch, ein englisches Schlachtschiff zu torpedieren, wurde das Periskop des deutschen U-Boots gesichtet. Die HMS Dreadnought nahm daraufhin die Verfolgung auf und rammte die U29 gegen 13:40. Otto Weddigen und seine Mannschaft versanken.

Damit war der Mythos geboren. Durch Kaiserreich, Weimarer Republik, Nationalsozialismus und Bundesrepublik pflanzte sich die Mär vom Herforder Seehelden fort.

Im Kaiserreich hatte Wed-



Kapitänleutnant zur See: Otto Weddigen, eine Aufnahme aus dem Jahr 1914. Fotod: Kommunalarchiv Herford

digens Geschichte eine praktische Seite. Solche Legenden sollten, vor allem ab 1916, die kriegsmüde Bevölkerung auf Kurs halten. Zudem wurde er stellvertretend für die gesamte, damals hochmoderne, Unterwasserflotte und ihr Erfolgspotenzial gesehen.

Bekanntlich musste Deutschland am 11. November 1918 dem Wahnsinn ein Ende machen. Der Krieg war verloren. Nicht jedoch der Mythos

rechte Inanspruchnahme „einseitig reaktionär“. Noch hatten die Extremisten also ein ideologisches Gegengewicht.

Mit dem Erstarren der nationalsozialistischen Bewegung relativierte sich jedoch auch die breite Akzeptanz. Der Weltkrieg und seine Helden wurden zusehends zu Propagandamitteln der extremen Rechten.

Weddigen bildete keine Ausnahme, obwohl sein Stern bereits im Sinken begriffen war.

1929 scheitert ein Weddigen-Denkmal an geringem finanziellen Zuspruch

Otto Weddigen. In Herford gründete am 9. März 1919 der Oberlehrer Dr. König den „Deutschnationalen Jugendbund Otto Weddigen“. Demokratiefeindliche Mittelständler versuchten hier, Heranwachsende früh zu indoktrinieren.

Erst auf wiederholten Protest liberaler Bürgerkreise hin wurde die Zusage zu einem überparteilichen Ausbau des Jugendbundes gegeben. Weddigen sei „Allgemeingut des ganzen deutschen Volkes“ und, so die Herforder Zeitung, eine

Ein geplantes Weddigen-Denkmal auf der Bergtorinsel scheiterte 1929 am geringen finanziellen Zuspruch Herforder Bürger und Vereine.

Nach der Machtübergabe durch die Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 schrumpfte die Mehrzahl der Weltkriegskämpfer auf lokales Format. Dort spielten sie nichtsdestotrotz eine bedeutende Rolle in der Etablierung des Systems.

Bei einer zweitägigen Weddigen-Feier am 22. September 1934, zum zwanzigjährigen Ju-



Im Kreis der Familie: Otto Weddigen (4.v.l. sitzend) mit Angehörigen in einer Aufnahme aus dem Jahr 1912.



Auf hoher See: Die U29, Weddigens Unterseeboot, kurz vor der Versenkung.

biläum des dreifachen Abschusses durch U9, waren sämtliche Beiträge von nationalsozialistischem Vokabular durchgesetzt. Nicht nur Radikale wie der NS-Frontkämpferbund oder der SA-Marinesturm, auch vermeintlich gemäßigte Parteien, etwa der Herforder Marineverein oder Weddigen-Biograph Pfarrer Heinrich Richter, stimmten bereitwillig in Elogen auf den Führer und das Horst-Wessel-Lied ein.

In der Stunde Null – nach dem Zusammenbruch 1945 – wurden alle Helden, Legenden, Abzeichen und Ränge urplötzlich bedeutungslos. Was zählte, war das nackte Überleben. Die 50er Jahre hatten keine Verwendung für Otto Weddigen.

Mit jedem weiteren Jahrzehnt nahm das Interesse ab, während sich das Schweigen lockerte. Vereinzelt Aufsätze in Marinezeitschriften oder heimatkundlichen Periodika entwarfen mittlerweile die Figur des ritterlichen Edelmannes und klugen Strategen. Die ertrunkenen Briten wurden höchstens in Halbsätzen erwähnt, ihre Zahl unterschlagen.

Unter der Oberfläche war Weddigen jedoch für viele noch

immer Symbol deutscher Werte. Eine Ratsdebatte im Februar 1985 legte den trotzigen Patriotismus dieser Herforder offen.

Die neu ins Stadtparlament eingezogene Fraktion der Grünen stellte den Antrag, die seit 1967 bestehende Patenschaft der Stadt Herford für das Bundeswehr-U-Boot U9 zu beenden. Das löste heftige Debatten voller Polemik aus.

Der grüne Antrag scheiterte schließlich klar am Widerstand der etablierten Parteien. Gleichzeitig war es das letzte Mal, dass Otto Weddigen und seine Taten die breite Aufmerksamkeit der Herforder Öffentlichkeit erregten.

Nun organisiert im Sommer 2014 der niederländische Marine- und Militärhistoriker Henk H.M. van der Linden in seiner Heimat, auf neutralem Boden, ein Treffen zwischen den Nachkommen Otto Weddigens und denen seiner Opfer. Der Mythos Weddigen wird dabei nicht mehr im Mittelpunkt stehen.

Nach 100 Jahren ist die Zeit reif; nicht zu vergessen, aber doch, um sein eigenes Bild des Herforder Helden kritisch zu hinterfragen.

Ein hoffnungsvoller Junge

Der Fabrikantensohn Julius Eick überlebte den Kriegsbeginn nur wenige Wochen

VON CHRISTOPH LAUE

Auf dem Felde der Ehre blieb der Kaufmann Julius Eick, ein hoffnungsvoller Sohn des hiesigen Fabrikanten Jul. Eick. Möge er ruhen in Frieden! So stand es am 17. Oktober 1914 in der Zeitung.

Der tote Julius bekam nicht nur eine Todesanzeige der Familie, er wurde auch im redaktionellen Teil der Zeitung gewürdigt. Als Fabrikantensohn war er etwas Besonderes. Und er gehörte zu den Toten der ersten Kriegsmonate. Der „gemeine“ Kriegstote tauchte nur in den fast täglichen Gefallenen- und Vermisstenlisten auf.

Julius (1859 – 1936) und Meta Eick (1866 – 1945) hatten sicher andere Pläne mit ihrem Erstgeborenen. Julius Eick sen. war ein echter Unternehmer. Er startete mit einem Fabrikversand „von Tuchen, Buckskins und Tricotagen“, gründete die „Herforder Möbel-Fabrik Julius Eick“ (am Bahnhof), betrieb das Weiß- und Wollwaren-Geschäft im Gehenberg 9 (später Wöller Wolle) und baute schließlich 1906 die „Westfälischen Süsrahm-Margarine-Werke“ an der Werrestraße 67 auf.

Margarine war nach der Erfindung der Fetthärtung durch den Herforder Wilhelm Normann etwas Neues, das große Gewinne versprach. Trotzdem ging die Firma Mitte der 1920er Jahre ein: In der Familie hatte sich kein Nachfolger gefunden.

Die Familie Eick gehörte zu den aufstrebenden Industriellen in Herford um die Jahrhundertwende. Man kannte sich, traf sich in Vereinen und Gesellschaften. Das zeigt sich auch beim Tod des Juniors.

Julius Karl Friedrich Eick war am 25. April 1893 geboren. Er fiel am 8. September 1914 durch ein Infanteriegeschoss in der Schlacht bei Orly. Todesdatum und Ort wurden mitgeteilt vom Leiter der Kontrollstelle der Restformation des Garde-Schützenbataillons. Dieses ge-



Das letzte Familienbild: Julius Eick junior ist der Zweite von links.

FOTOS: KOMMUNALARCHIV

hörte zu den ersten an die Westfront abrückenden Truppenteilen. Es nahm am Überfall auf Belgien und am Einmarsch in Nordfrankreich teil. Nach einem Gefecht am 13. September waren von 1.250 Mann nur 213 nicht verwundet oder gefallen. Eick war Schütze der 3. Kompanie. Er starb mit 21 Jahren.

Die Herforder Zeitungen druckten die Todesanzeige am 17. Oktober: „Statt besonderer Anzeige. Am 8. September starb in Frankreich den Tod fürs Vaterland unser innigstgeliebter, hoffnungsvoller Sohn Garde-Schütze Julius Eick im Alter von 21 Jahren in tiefer Trauer Familie Julius Eick. Wir bitten von Trauerbesuchen abzusehen.“

Kurz danach trafen die ersten Beileidsbezeugungen im Haus der Familie ein. Üblich war es, mit einer Visitenkarte oder mit bereits vor gedruckten Beileidskarten oder Briefchen (nur mit Namen oder einigen Trostworten) zu kondolieren.

Im Nachlass der Familie Eick finden sich allein 41 dieser Karten, dazu 20 Beileidsbriefe. Die Absender gehörten fast alle-

samt zur „besseren“ Herforder Gesellschaft.

Manche Trostworte zeigen persönliche Verbundenheit. „Leider ist nun doch diese schreckliche Ungewissheit zur traurigen Wahrheit geworden, dass Sie Ihren guten Sohn auf dem Felde der Ehre verloren haben. Es empfinden tief mit Ihnen die Umstehenden“ steht auf der Rückseite der Visitenkarte von „Herrn und Frau Hermann Elsbach“.

Aus der Familie Elsbach kondolierten auch die Tochter Hermanns, Ellie Lipmann aus Hamburg, und ihr Bruder Kurt.

Weitere Absender von Visitenkarten waren der Kaufmann Bendix Weinberg, der „Hof-Photograph“ Alfred Nürnberger (Hansahaus, Bügelstraße 11), Witwe Margarete Ranzow, die am Alten Markt eine Manufakturwarenhandlung betrieb, Kaufmann Hermann Rehboldt (Veilchenstr.), Justizrat Hermann Lümekemann und Frau und der „Tabak-agent“ Heinrich Cordes und Frau (Bielefelder Str.). Architekt Wilhelm Köster von der Kurfürstenstraße schrieb: „In der Zeitung lese ich, daß auch Ihr teurer Sohn im Feindesland gefallen ist“.

Eine inklusive Namen gedruckte Karte „Herzliche Teilnahme an dem Heldentode Ihres unvergesslichen Sohnes“ schickte Kaufmann Wilhelm Kuhlmann von der Goebenstraße. Es kondolierten mit wenigen Worten und auch im Namen ihrer Ehefrauen Gymna-

siallehrer Professor Fulda, dessen Tochter Margarete Schulz, Kaufmann Richard Heidbreder (Waltgerstraße) und der Reisende Franz Müller. „In Kurzem denke ich, wird mein Besuch angenehm sein“, notierte dessen Frau.

Weiter in der Liste: Handlungsreisender Otto Prollius, Fabrikant H. Kniefmeyer, Konditor Wilhelm Hansberg, der Maschinenbauer August Zurheide von der Diebrocker Straße, Eisenwarenhändler Heinrich Krömker (Komturstraße), Architekt Georg Fröhlich (Lübbertorwall), Schneidermeister Carl Stute (Credenstr. 6), Färbermeister Oscar Münzer (Steinstraße).

Und weiter: Möbelfabrikant August Detering (Hermannstraße), Kistenmachermeister Wilhelm Hagemeyer (Salzuffer Straße), Geschäftsführer Otto Schmalhorst (Karlstraße), Papier- und Schreibwarenhändler Albert Brandes (Bäckerstraße), Fabrikant Albert Dörnte (Bettenfabrik Stieglmeyer) und Juwelier Julius Weihe (Bäckerstraße).

Mit den Worten „Das erhebende Bewusstsein, dass Ihr Herr Sohn im Kampf für eine große Sache des Vaterlandes fiel, wird allein imstande sein, den tiefen Schmerz über den schweren Verlust allmählich zu lindern,“ versuchte Stadtlandmesser Theodor Höpfner zu trösten.

Besonders ausführlich schrieb der Konkurrent Fritz Schwake von der Margarine-



Die Traueranzeige: ... starb den Tod fürs Vaterland.



Extra gedruckt: Die Familie Kuhlmann kondoliert.



Fernsprechanschluss Nr. 48: Firmenbriefkopf der Margarinerwerke Eick. Die Firma lag an der Werrestraße.

fabrik Jursch & Schwake an der Leopoldstraße 1: „Zu dem schweren Verlust, der Sie durch Hinscheiden Ihres lieben Sohns betroffen hat, spreche ich Ihnen und Ihrer werten Familie meine herzlichste Teilnahme aus.“

Und weiter: „Der Stolz Ihres Hauses hat nun auch für unser geliebtes Vaterland bluten müssen und dieses Bewusstsein wird Ihren Schmerz lindern. Ich sehe Ihren lieben Sohn noch immer im Geiste vor mir auf seiner Durchfahrt zum Kriegsschauplatz. Mit welcher Begeisterung zog er aus, um unser Vaterland, um uns vor dem Feinde zu schützen. Ihnen noch schnell ein Händedruck und ein Lob für den braven Jungen aus dem Munde seines Vorgesetzten und der Zug mit all' den tapferen Kriegern rollte dahin.“

Schwake ruft den Augenblick eindrucksvoll in Erinnerung: „Wie groß war Ihre und Ihrer Gattins Freude noch mal den Lieben gesehen zu haben, wie freuten sich die Kinder, ihren Bruder noch einige Liebesgaben überbringen zu dürfen. Den Tod dieses aufrichtigen, lieben Menschen bedaure ich sehr.“

In diesen Äußerungen ist die Kriegsbegeisterung noch ungebrochen; sie zeigen den tiefen Glauben an den Sieg. Von Tod und Verletzung, Hunger und Not blieb aber in den folgenden Kriegsjahren niemand verschont, aus welcher gesellschaftlichen Schicht er auch stammte.

Schuster Tappe zieht in den Krieg

Vier Jahre kreuz und quer durch Europa: Erlebnisse eines Handwerkers aus Schwarzenmoor

VON CHRISTOPH LAUE

Die Aussichten über den Ausgang des Krieges sind doch schlecht, augenblicklich wohl schlechter, wie während des ganzen Krieges. Nun mag das Ende dieses Krieges doch nicht mehr allzufern sein. Wo Bulgarien nun abgefallen ist, muß die Türkei doch auch Schluß machen. Österreich macht auch gleich mit und dann ist Deutschland gezwungen, wenn es nicht alle Männer opfern will, das es auch Frieden macht.“

Das schrieb August Tappe aus Schwarzenmoor am 3. Oktober 1918 „aus dem Felde“. Da hatte er schon mehr als vier Jahre Krieg erlebt. Und überlebt.

In seinem Feldpostbrief an die Familie wird er noch drastischer „Wir dachten jetzt mal ein paar Tage in Ruhe zu kommen, aber da ist jetzt keine Zeit mehr zu. Die Truppen werden alle gebraucht. Überall greift der Feind an, es ist traurig das die Zeitungen in Deutschland so viel Blödsinn schreiben . . .“

Und weiter: „Hätten sie sich beizeiten gemäßigt dann könnten wir schon längst Frieden haben. Aber das ist Schuld der Alldeutschen und des Junkertums.“

So schreibt ein „einfacher“ Soldat aus Herford, weit weg von der Heimat, klar und hell-sichtig. Sonst berichten die Soldaten eher über erhaltene Pakete, Truppenverlegungen und Lazarettaufenthalte. Standard sind Formulierungen wie „Mir geht es noch gut.“

August Tappe, geboren 1890 in Schwarzenmoor und dort 1974 verstorben, war in dritter Generation Schuhmacher und betrieb nebenbei etwas Landwirtschaft auf dem Hof in der Nähe der Vlothoer Straße. Er war ein stattlicher Mann, 173 Zentimeter groß, und kam nach seiner Musterung auf Stiftberg



Schuster an der Front: Für den Fotografen betätigt sich August Tappe (mit Kneifzange) auch hier in seinem Metier.

FOTOS: KOMMUNALARCHIV

zum 5. Garderegiment zu Fuß nach Berlin-Spandau.

Dort leistet er von Oktober 1910 bis September 1912 seine Militärausbildung und muss kurz nach Beginn des Ersten Weltkriegs wieder erscheinen. Ab 6. August 1914 ist er im Krieg. Am 16. Dezember 1918 wird er nach Hause entlassen.

In dieser Zeit kam Schuster Tappe viel herum in Europa: Er war noch August 1914 bei der Einnahme von Namur (Belgien) dabei, Anfang September in der Schlacht an der Alle auf dem Weg nach Russland, bei Gefechten bei Jendrzewo, Kielce, Opatow, Iwangorod, der Schlacht um Lodz, der Winterschlacht in Masuren und (im September 1915) in der Schlacht bei Wilna.

Das war aber erst der Anfang: Im Oktober 1915 ging es

zurück nach Frankreich: Stellungskämpfe in Flandern und im Artois, Juli bis September 1916 die Schlacht an der Somme; bis März 1917 Stellungskämpfe dort, dann die Schlacht bei Arras, Stellungskämpfe im Artois und das Gefecht bei Lens.

Schuster Tappe war im September/Oktobre 1917 an der Schlacht in Flandern beteiligt. Es folgten die Kämpfe in der „Siegfriedstellung“ bis März 1918, dann die „Große Schlacht“ in Frankreich bis zum April 1918.

Einer kurze Ruhepause hinter der Front im Mai 1918 folgten Schlachten bei Noyon, Stellungskämpfe in Lothringen, bei Soissons und Reims, die Marne-schlacht im August/September 1918 und weitere Kämpfe vor der Siegfriedstellung. Seine Soldatenzeit endete mit Rück-

zugskämpfen, der Räumung der besetzten Gebiete und der Rückkehr nach Spandau.

Er blieb „nur“ Gefreiter, also einfacher Soldat, hatte keine Verletzungen erlitten und bekam am 31. März 1917 das Eiserner Kreuz II. Klasse. Bilder zeigen ihn mit Schuhmacherwerkzeug auch im Krieg.

Den hell-sichtigen Feldpostbrief schrieb er am 3. Oktober 1918 während der Stellungskämpfe an der Vesle. Seine Briefe und Feldpostkarten bekamen sein Vater, Schuhmachermeister Ernst Tappe, seine Schwester Paula und seine Verlobte Marie Müller am Alten-sennerweg:

„Liebe Marie, Bin eben in der neuen Heimat angekommen und habe soeben ein Brieflein von Dir erhalten, wofür ich herzlich danke. Habe in den

letzten Tagen nicht schreiben können. Grund im Brief. Geht mir aber noch sehr gut. Morgen mehr. Mit Herzlichem Gruß August.“ So lautet der Text auf einer Karte aus Cambrai vom 30. April 1918.

Sein Sohn hütet den Wehrpass, die Orden und die Briefe noch heute wie einen Schatz. Die Erinnerung an den Vater ist sehr lebendig und geht ihm heute noch nahe, was auch mit der weiteren Familiengeschichte zusammenhängt.

Denn von den drei Söhnen, die August Tappe mit seiner Marie nach dem Ersten Weltkrieg bekam, lebt nur noch er.

Sein Bruder Friedrich Tappe fiel im Zweiten Weltkrieg am 10. November 1943 in Russland; Wilhelm starb 1971 an Nachwirkungen seiner Verletzungen im Krieg.

Auch August Tappe sollte noch mal in den Krieg. Die Jahrgänge bis 1889 zurück wurden 1943 gemustert. Am 5. November, wenige Tage bevor sein Sohn in Russland das Leben verlor, wurde er als „kriegs-verwendungsfähig“ für den „Landsturm I A“ eingestuft.

In den aktiven Einsatz kam er allerdings nicht mehr.

Eine ganz normale Familie im 20. Jahrhundert.



1943 gefallen: Augusts Sohn Friedrich Tappe.



Die fidelen Schuster der 6. Compagnie: Das Bild entstand 1910 in der Kaserne in Spandau, links August Tappe.



Vor der Mobilmachung: August mit seiner Verlobten Marie Müller.



Familie Tappe 1936: Sohn Friedrich starb 1943 in Rußland, Wilhelm starb 1971 an Kriegsverletzungen;



Im Gefangenenerlager: Russische Kriegsgefangene des 1. Weltkrieges in dem Lager an der Handwerkerstraße in Schwenningdorf. Auf den zweiten Blick ist an den zusammengewürfelten Kleidungsstücken zu erkennen, dass es sich nicht um ein „normales“ Soldatenbild handelt.

Gefangen in Schwenningdorf

Zwangsarbeiter gab es auch im 1. Weltkrieg / Leo aus Minsk kehrt 30 Jahre später für einen Tag zurück

VON ROLF BOTZET

Aus dem 2. Weltkrieg ist bekannt, dass Kriegsgefangene als Ersatz für männliche Arbeitskräfte in Deutschland eingesetzt wurden. Aber auch im 1. Weltkrieg wurden Russen und Franzosen zwangsweise in Industrie und Landwirtschaft eingesetzt – auch im Kreis Herford.

1915 wurde in Gevinghausen bei Bünde ein Lager mit 80 französischen Kriegsgefangenen eingerichtet. Sie wurden „in kleineren oder größeren Kommandos den Gütern oder Landwirten auf deren Antrag zur Verfügung gestellt“, berichtet der Verfasser der Bierener Kriegschronik.

Ende 1915 wurden diese Gefangenen auch von Bierener Landwirten zur Mitarbeit an der Dreschmaschine herangezogen.

1916 entstanden zwei kleinere Kriegsgefangenenlager in Bieren, in der Nähe der Gebäude Donoer Straße 25 und Rüscher Straße 15. Ein weiteres Lager entstand in Schwenningdorf in der Handwerkerstraße bei Nr. 20. In diesen Lagern waren Russen und Franzosen untergebracht.

„Die Gefangenen mussten die Nacht unter Aufsicht eines Wachpostens im Lager zubringen“, berichtet der Bierener Chronist, und er fährt fort:

„Morgens begaben sie sich um 7 Uhr zu ihren Arbeitgebern, von denen sie außer der Kost eine tägliche Lohnung von 0,30 Mark erhielten. Die Militärverwaltung zahlte für jeden Gefangenen einen täglichen Verpflegungszuschuss von 0,60 Mark. Von April bis Mitte September waren im Donoer Lager 17 Gefangene untergebracht, von Mitte November ab nur noch 10. Als in Dono die Gefangenzahl auf 18 stieg, wurden zwei Wachleute beschäftigt.“

Einige Rödinghauser erinnern sich an Erzählungen ihrer Eltern und Großeltern. Danach wollten es die Vorschriften, dass die Gefangenen von Wachposten begleitet zur Arbeit und wieder zurück ins Lager gingen – wo sie abends um 7 Uhr sein mussten. Anscheinend vertrauten die Rödinghauser aber recht bald den Kriegsgefangenen, und man ließ sie unbegleitet ihre Wege zurücklegen.

Auch Pastor Hartmann von der Bartholomäuskirche öffnete sich den Kriegsgefangenen – in der ihm eigenen Art. In der Kirchenchronik lobte er die „Deutsch-Russen für ihre christliche Gesinnung. Den Gefangenen wurde auch einmal Bibelstunde gehalten oder sie zur Kirche geführt. Evangelische Russen nahmen auch am Abendmahl teil.“ Sie erhielten

sogar „Bibel und Testament in ihrer Sprache, welche dankbar angenommen wurden.“

Bemerkenswert ist das Schicksal des Kriegsgefangenen „Leo“ aus Minsk, der ebenfalls in dem Gefangenenerlager an der Handwerkerstraße untergebracht war. Durch seine Unterbringung und seine Arbeit machte er die Bekanntschaft der Familien Maschmann und Mailänder.

Rund 30 Jahre später, in den letzten Wochen des 2. Weltkrieges im Februar oder März 1945, klopfte es des Abends bei Mailänder an der Haustür. Ein großer schlanker Mann stand da, gut gekleidet mit einem langen Ledermantel. Frau Mailänder fragte: „Leo?“

Es handelte sich tatsächlich um den ehemaligen russischen Kriegsgefangenen. Er erzählte, dass er nach der Rückführung nach Russland dort erfolglos gegen die Bolschewiken gekämpft habe. Danach sei er nach Deutschland zurückgegangen.

Er komme jetzt von den Leuna-Werken in Leipzig, wo er als Ingenieur gearbeitet habe. Nun sei er auf der Flucht vor den russischen Truppen auf dem Weg nach Amerika.

Er erkundigte sich noch nach der Familie Maschmann, ließ sich nicht zum Abendbrot einladen und machte sich noch am selben Abend auf den Weg.



Ein Foto von Leo: Der Mann aus Minsk (stehend) hatte Kontakt zu zwei hiesigen Familien, die er 30 Jahre später überraschend besuchte – auf dem Weg nach Amerika

Dass verschollene Kriegerdenkmal

Nach 50 Jahren bei Siematic wieder entdeckt

VON JOACHIM KUSCHKE

Wie überall in Deutschland wurde in der Gemeinde Mennighüffen bald nach Ende des Weltkrieges über ein Denkmal für die Opfer diskutiert. Pastor Ludwig Dütemeier war einer der Initiatoren. Er hatte schon früh einen „Krieger-Denkmal-Fonds Mennighüffen“ angelegt.

Er bildete einen „Denkmalausschuss“, der beim Steinmetzen Thiele aus Löhne-Bahnhof einen Entwurf in Auftrag gab. Nachdem im Ausschuss der Entwurfgenehmigt worden war, konnte am 7. April 1922 der Vertrag zwischen Thiele und dem Vorsitzenden des Denkmalausschusses, Karl Steinsiek, unterzeichnet werden.

Im Juni 1922 wurde auch eine Vereinbarung zwischen der Kirchengemeinde Mennighüffen und dem Denkmalausschuss unterschrieben, die eine Aufstellung des neuen Denkmals auf einem Platz im Pfarrholz gestattete. Gleichzeitig wurde vereinbart, dass die Pflege- und Instandhaltung der gesamten Denkmalanlage vom Presbyterium übernommen wird. Die Aufstellung des Denkmals und der Bau der Einfriedung sollte vom Denkmalausschuss finanziert werden.

Obwohl die Finanzierung nicht gesichert war, wurde das Denkmal gebaut und aufgestellt. Am Sonntag, 10. September 1922, fand die lange erwartete Einweihung unter großer Beteiligung statt.

Ab jetzt fanden regelmäßig von der Kirchengemeinde geplante Gedenkveranstaltungen an dem Denkmal statt, bis die Nationalsozialisten ab 1933 auch an diesem Ehrenmal ihre Propagandaaufmärsche durchführten. Diese Aktionen führten immer wieder zu Protesten der Kirchengemeinde und ihres Pastors Ernst Wilm, der im Januar 1942 von der Gestapo verhaftet und im Mai 1942 ins KZ Dachau verlegt wurde.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte das Denkmal für die Bevölkerung keine Bedeutung mehr. Sonst wäre die Reaktion auf den Abriss im Oktober 1962 sicher eine andere gewesen.

Das gesamte Gelände „Pastorenholz“ wurde verkauft und innerhalb kurzer Zeit als Bauland verkauft. Auf dem ehemaligen Denkmalstandort wurde eine Tankstelle errichtet.

Die abgebauten Teile des Denkmals sollen noch einige Monate am Gemeindehaus ein-

gelagert gewesen sein – dann verschwanden sie. Niemand konnte sagen wohin. Es wurde vermutet, dass alles zertrümmert und als Packlage unter dem Parkplatz des Gemeindehauses verbaut wurde.

Über 50 Jahre lang blieb das Denkmal verschollen - bis Ludwig Seippel, einem Heimatforscher aus Spenge, im Zuge einer Erfassung alter Kriegerdenkmäler im Kreis Herford einfiel, dass er vor Jahren ein altes Denkmal in der Nähe der Küchenfirma Siematic auf einem Spaziergang während der Mittagspausen gesehen hatte.

Die Teile des Denkmals waren fein säuberlich gestapelt auf einem ehemaligen Bauhofplatz der Stadt Löhne eingelagert worden. Mit den Jahren hatten sich Bäume und Buschwerk über den Platten ausgebreitet. Es war aber leicht zu erkennen, dass es sich um das alte Mennighüffener Denkmal handelte.

Das war eine Überraschung: Der Vereinsring Mennighüffen nahm sich der Sache an. Er will nach Absprache mit der Kirchengemeinde die Platten mit den Namen der Opfer des Ersten Weltkrieges auf dem Friedhof in Mennighüffen wieder aufzustellen.

Zurzeit liegen sämtliche Denkmalteile bei einem Steinmetz und werden gesäubert sowie restauriert. Ein genaues Datum für die Aufstellung steht noch nicht fest. Im Moment sind alle Beteiligten nur froh, dass das verschollene Denkmal wieder da ist.



Vor dem Abräumen: Ehrenmal im Mennighüffer Pfarrholz.



Posieren für den Fotografen: Besetzung des Vereinslazaretts des Roten Kreuzes in Mennighüffen. Der Fotograf war auch der Vorsteher des Lazaretts.

FOTO: STADTARCHIV LÖHNE (SCHÄFFER)

Raumnot in Mennighüffen

Die kirchlichen Kreise müssen ihr Gemeindehaus räumen

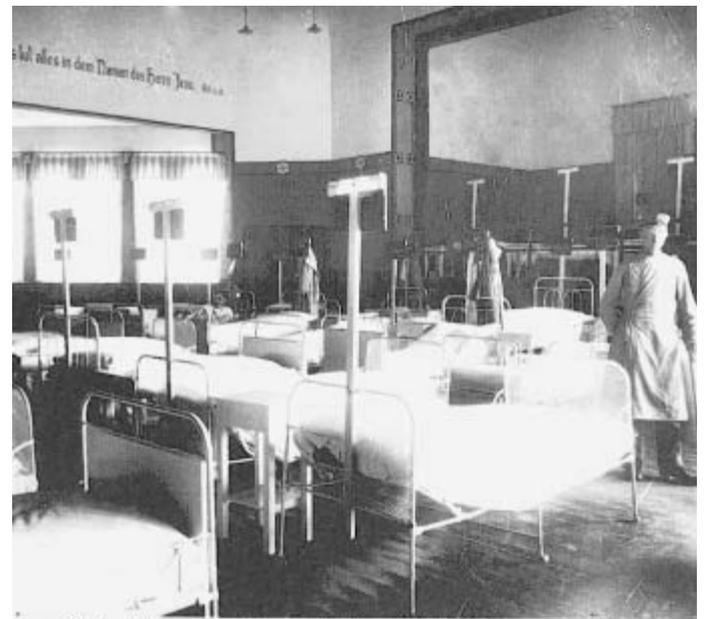
Die Geschichte des Gemeindehauses in der großen und bekannten Kirchengemeinde Mennighüffen ist eng mit dem Namen Ludwig Dütemeier verbunden. Dütemeier kam Ende 1898 als Hilfsprediger nach Mennighüffen und wurde ein Jahr später Nachfolger des schwer erkrankten Superintendenten Theodor Schmalenbach, der bereits seit Oktober 1863 als Pfarrer in der Gemeinde tätig war.

Beide Pastoren waren erfolgreiche Prediger, die in der Zeit der Erweckungsbewegung die Botschaft des Evangeliums eindringlich vermittelten. Die Kirchen waren überfüllt und die Raumnot wurde mit den Jahren immer größer.

Pastor Dütemeier sah es als große Herausforderung, dieses Problem zu beseitigen. Unter seiner Führung gelang es dann auch, in Oberbeck, das bis dahin zur Kirchengemeinde Mennighüffen gehörte, eine neue Kirche zu erbauen, die im Jahr 1914 – also vor 100 Jahren – eingeweiht werden konnte.

War das Platzproblem für die zahlreichen Besucher der Gottesdienste nun beseitigt, so suchten aber immer noch die Mitglieder der vielen christlichen Vereine, Kreise und Chöre, Räumlichkeiten für ihre regelmäßigen Treffen.

Auch dieser Aufgabe nahm sich Pastor Dütemeier an und erwarb bereits im Jahr 1908 ein Grundstück westlich der Mennighüffener Kirche von der Witwe Hermine Stoffregen, um hier ein Gemeindehaus zu er-



Der Krankensaal im Gemeindehaus: Der Mennighüffener Lichtbildner Friedrich Schäffer war Verwalter dieses Lazaretts.

FOTOS: SCHÄFFER

richten. Nach langen Planungen und schwierigen Verhandlungen konnten am 16. Juni 1913 der Grundstein gelegt und bereits am 7. Dezember mit einem großen Festtag die Einweihung gefeiert werden.

Die Freude über das neue Gemeindehaus hielt aber nicht lange an. Nachdem im August 1914 der Erste Weltkrieg begonnen hatte, wurde hier am 28. Oktober ein Lazarett eingerichtet.

Als Verwalter wurde der Mennighüffener Fotograf Friedrich Schäffer bestellt. Bis zum 1. Juli 1916 wurden im Gemeindehaus viele verwundete Soldaten gepflegt und versorgt.

Eine Verfügung des Kriegsministeriums hatte dann aber die Schließung der kleineren Lazarette zur Folge, zu denen auch das Mennighüffener zählte. Für die Vereine und Gruppen der Kirchengemeinde, die sich fast zwei Jahre nur sehr eingeschränkt treffen konnten, war die Räumung natürlich ein Glücksfall und das Gemeindeleben entwickelte sich wieder neu.

Der Erste Weltkrieg aber, dem über 180 Männer aus Mennighüffen zum Opfer fielen, endete erst nach weiteren fast zweieinhalb grausamen Kriegsjahren im November 1918.

Joachim Kuschke

Lied vom guten Kameraden

Überlegungen zu einem Trauerzeremoniell

VON GERHARD HEINING

Deutschlandweit wird alljährlich am Volkstrauertag im Anschluss an die „Worte des Gedenkens“ zur Kranzniederlegung die erste Strophe des Liedes vom „Guten Kameraden“ musiziert. Ludwig Uhland dichtete es 1809. Friedrich Silcher versah den Text 1825 mit der heute in vielen Ländern der Welt bekannten Melodie, die auf ein Schweizer Volkslied zurückgeht.

Dieses Lied hat eine wechselvolle Geschichte hinter sich und eine erstaunlich breite Wirkung entfaltet. Es wurde durch patriotische Texte unter markanten Melodien erweitert, parodistisch und kabarettistisch umgedichtet und diente als Vorlage für eine am Rande des Wahnsinns spielende Theaterzene.

Es geriet zum Protestlied von KZ-Häftlingen, wurde von den Nazis zum „Helden“-Gedanken missbraucht und spielte noch in der Endphase der RAF-Umtriebe eine Rolle unter den Gefängnisinsassen.

Heute gehört das Lied wieder zum Trauerzeremoniell der Bundeswehr. Der „Gute Kamerad“ ist zentraler Programmpunkt der Gedenkfeier am Volkstrauertag im Deutschen Bundestag.

Auf diese Weise wirkt es als Vorbild für die vielen tausend Feiern im ganzen Land. Immer wieder weckt besonders die Melodie starke Emotionen. Kurt Oesterle, preisgekrönter Journalist beim Schwäbischen Tagblatt, nannte sie „Die heimliche deutsche Hymne“.

Jedoch besteht seit vielen Jahren eine wesentliche Unstimmigkeit zwischen dem vom Bundespräsidenten vorge-

schlagenen Gedenktex und dem Lied: Der Gedenkauf ruft die Opfer von politischer Gewalt ein – das Lied dagegen beschränkt das Gedenken auf den Soldatentod.

In Spenge gelang es vor zwölf Jahren, eine Lösung für dieses Problem zu finden. Nach einer kurzen Ansprache und dem Verlesen des Gedenktexes wird zur Kranzniederlegung eine Trauermusik gespielt, die nicht mit einem Text verbunden ist.

So ist es allen Teilnehmern der Feier möglich, sich mit ih-

UP PLATT

Kinnerriemsel

De Kaiser brukt Suldoaten
du geihns harut
De Führer brukt Suldoaten
vlicht bitts in't Krut
De Daud brukt alle Suldoaten
un du büs ut.

(münsterländisch)
Kinnerriemsel=Kinderreim

rem jeweils eigenen Gedenkmotiv als einbezogen zu empfinden.

Mitglieder aller im Spenger Stadtrat vertretenen Parteien erarbeiteten zusammen mit dem örtlichen Beauftragten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge diesen neuen Ablauf der Feier. Heftige Diskussionen in der Öffentlichkeit blieben trotzdem nicht aus.

Jedoch: Ist der Volkstrauertag als ein die Parteien, Konfessionen und Weltanschauungen übergreifender Bußtag nicht viel zu schade, um auf das Kriegsdenken eingeeignet zu werden?

HF Nr. 89 – die Autoren

Christoph Laue ist Stadtarchivar im Kommunalarchiv Herford und HF-Redakteur
Christoph Mörstedt ist Historiker und Kulturreferent bei der Kreisverwaltung Herford und HF-Redakteur
Saskia Bruns ist Auszubildende im Kommunalarchiv
Ken Seidel ist Schüler am Königin-Mathilde-Gymnasium Herford und HF-Redakteur
Thomas Kriete ist Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Familienforschung im Kreis Herford
Christiane Le Diouron (Voiron) ist Lehrerin und Mitglied

der Association Histoire et Patrimoine Du Pays Voironnais
Wolfgang Günther ist stellvertretender Leiter des landeskirchlichen Archivs der evangelischen Kirche von Westfalen
Rolf Botzet ist Historiker und Archivar der Gemeinde Rödinghausen
Joachim Kuschke leitet Archiv und Museum der Stadt Löhne
Regine Krull ist Leiterin des Widukind-Museums in Enger
Gerhard Heining ist pensionierter Lehrer und Leiter der plattdeutschen Arbeitsgruppe des Kreisheimatvereins.



Antiquität: Museumsleiter Joachim Kuschke zeigt seine schönste Petroleumlampe. Brenner und Glaskolben gibt es noch immer neu zu kaufen. Bei Sammlern beliebt, fehlen die umständlichen Lichtquellen auf keinem Flohmarkt.

FOTO: MÖRSTEDT

Die Petroleumlampe

HF-Serie Das Dings Nr. 4: Wieder entdeckt im 1. Weltkrieg

VON CHRISTOPH MÖRSTEDT

Aus, vorbei. Die Elektrifizierung, das große technische Projekt des beginnenden 20. Jahrhunderts in Minden-Ravensberg, war gestoppt. Arbeiter, die vor Tagen noch Masten aufgestellt und Strippen gezogen hatten, waren eingezogen und an die Front abmarschiert.

Der Weltkrieg machte einen Strich durch alle schönen Pläne vom Licht auf Knopfdruck. Zwischen Bardüttingdorf und Uffeln mussten die Leute weiter mit dem Dings klarkommen.

Die Petroleumlampe war bis dato die Lichtquelle schlechthin und in so gut wie jedem Haushalt gebräuchlich. Seit 1860 gab es den neuen Brenn-

stoff aus Erdöl zu kaufen. Er war viel billiger als Pflanzenöl.

Eine richtig eingestellte und gepflegte Petroleumlampe leuchtete so hell wie zwanzig Kerzen – kein Wunder, dass sie sich gegen funzelige Öllampen rasant durchgesetzt hatte.

Die schönste Petroleumlampe aus dem Bestand des Löhner Heimatmuseums besteht aus dem Tank („Bassin“), dem Brenner und dem Glaskolben. Herzstück ist der „Kosmos“-Brenner, entwickelt von den Berliner Klempnermeistern Emil Wild und Wilhelm Wessel.

Der Brenner führt den fünf Zentimeter breiten flachen Docht in einem konischen Messinggehäuse kreisförmig zusammen. So kann die Verbrennungsluft von außen und

innen an den Docht gelangen. Öffnungen im Brenner und der genau passende Glaskolben sorgen für straffen Luftzug und eine helle Flamme ohne Russ und Geruch. Kosmosbrenner sind perfekt.

In Millionstückzahlen wurden sie gebaut und weltweit eingesetzt. Nirgendwo wurden so viele Petroleumlampen gebaut wie in Berlin.

Petroleum kauften die Leute in Löhne beim Kolonialwarenhändler, bei Karl König am Bahnhof, bei Westerhold in Löhne-Ort oder Fricke in Falscheide. Im Lauf der Kriegsjahre wurde die Importware knapp und teuer. Irgendwann gab es gar nichts mehr. An der „Heimatfront“ behalf man sich wieder mit Kerzen – oder saß im Düstern.

Butter gibt es in der Bäckerstraße

Ernährungspolitik im Krieg – wie die Stadt sich um die „Versorgung“ ihrer Bürger bemüht

VON SASKIA BRUNS

Die städtische Ernährungs-Fürsorge begann mit einer Kreditermächtigung: Am 7. August 1914, direkt nach Kriegsbeginn, bewilligte die Stadtverordnetenversammlung einen Kredit für die Beschaffung von Nahrungsmitteln und ermächtigte den Magistrat, diesen nach Belieben zu überschreiten.

Da glaubte man im Rathaus noch, es werde ein kurzer Krieg werden.

Diese Zuversicht teilte die Bevölkerung nicht. Die Zeitungen berichteten bereits Anfang August von Hamsterkäufen und Preissteigerungen. „Wir richten daher an die Bürgerschaft die dringende Mahnung, von unnötigen Ankäufen abzusehen, da genügende Vorräte vorhanden sind und deshalb zu einer außergewöhnlichen Versorgung der Haushaltungen kein Anlass vorliegt.“

Es kam anders: Aufgrund fehlender Arbeitskräfte und Pferde fiel die Ernte deutlich geringer aus. Noch im Herbst 1914 wurden auch in Herford Vorraterhebungen vorgenommen, Kartoffeln eingesammelt und an bedürftige Familien verteilt, Höchstpreise für Kartoffeln und Brotgetreide festgelegt, um Preistreiber entgegen zu wirken. Die Zeitungen druckten Aufrufe, bevorzugt Kriegsbrot („K-Brot“) mit bis zu 30 Prozent Kartoffelanteil zu essen.

In Herford wurde schon ab dem 22. Februar 1915 Brot und Getreide nur noch streng rationiert auf Brotmarken abgegeben. Dies war der Beginn einer nach und nach nahezu alle Lebensmittel betreffenden staatlich gesteuerten Nahrungsmittel-Verteilung.

Nachdem auch die Ernte 1915 mager ausfiel, wurden auch Dünge- und Futtermittel für das Vieh knapp.

Ende November wurden in Herford Milchkarten eingeführt, die die Milchversorgung für Kinder und Kranke sicherstellen sollten, es folgten Lebensmittelmarken für Eier, Fett, Kartoffeln und Fleisch.

Trotz Rationierung reichten die Lebensmittel nicht zur Deckung des täglichen Kalorienbedarfs. Die Versorgung mit Eiern, Milch, Butter und Fleisch brach zeitweise zusammen. Lebensmittelmarken zu haben hieß lediglich, zum Kauf berechtigt zu sein, aber noch lange nicht, dass diese Produkte auch erhältlich waren.

Die Stadt Herford kaufte von regionalen Erzeugern, aber auch



Butterausgabe in der Bäckerstraße: Die Verkaufsstelle wurde im Juni 1915 eingerichtet, das Foto (heute ist dort ein Ein-Euro-Markt) entstand 1916. Bei den Frauen in Schürzen dürfte es sich um Dienstmädchen wohlhabender Familien handeln.

FOTOS: KOMMUNALARCHIV

von außerhalb, große Mengen Lebensmittel an. Ab 1. Juni 1915 richtet sie Verkaufsstellen ein – in Räumen des Beamten-Haushaltungsvereins in der Bäckerstraße 29 und in der Markthalle. Ende Oktober 1915 kommt eine Gemüse-Verteilungsstelle des Obstbauverbandes Unter den Linden 7 dazu, Größere Kartoffellieferungen werden direkt am Güterbahnhof verkauft, immer zu festgesetzten Höchstpreisen, die garantieren sollen, dass auch die Armen Nahrung haben.

Aus den Bilanzen in den Herforder Verwaltungsberichten geht hervor, dass dies für die

Stadt ein Verlustgeschäft war.

Besonders schlimm war es im so genannten Kohlrübenwinter 1916/17. Da die Kartoffelernte schlecht war, gab es als Ersatz Kohl- und Steckrüben, die teilweise zu jeder Mahlzeit des Tages serviert wurden als Kohlrübensuppe, Kohlrübenkotelett, Kohlrübenkuchen, etc.

Am 15. August 1916 wurde in den Markthallen die Städtische Kriegsküche eröffnet. Dort konnten Herforder unter Vorlage von Berechtigungskarten und Speisemarken für 50 Pfennig einen Liter einer warmen Mahlzeit erhalten. Bedürftige Schulkinder erhielten ein Gra-

tissen. Ehrenamtliche Mitglieder der Frauenvereine übernehmen die Ausgabe.

Die Kriegsküche hatte so großen Zulauf, dass sie bald erweitert werden musste und ein Großteil der beschlagnahmten Lebensmittel dorthin wanderte.

Das Thema Ernährung taucht während der Kriegsjahre in jeder Ausgabe der Herforder Zeitungen auf. Mal wurden Schüler gelobt, die Gemüse im Schulgarten anpflanzen; mal gab es Anzeigen für Kriegskochbücher und Kriegskochkurse. Dann wieder wurden alle Herforder Bürgerinnen verpflichtet, beim Erklären einer Glo-



Bekanntmachung: Zur Kriegsküche gehört auch ein Merkblatt.



Aufruf zur Konservierung: Die Stadt legt Eier kostenlos ein.



Am Güterbahnhof: Eine größere Kartoffellieferung ist eingetroffen (1916) und wird direkt vom Waggon verkauft. In Boller- und Kinderwagen werden sie mitgenommen.

cke zum Bahnhof zu gehen und bei der Verteilung von Speisen an Hilfslazarett-Züge zu helfen.

Die Stadtverwaltung war sehr bemüht um eine Mindestversorgung, hatte aber keinen großen Erfolg damit.

Nach Kriegsende verbesserte sich die Versorgung nach und nach und die meisten Lebensmittel waren wieder erhältlich, Brot und Kartoffeln blieben aber bis 1923 knapp und wurden weiterhin nur gegen Bezugsscheine ausgegeben.

Historiker gehen davon aus, dass im Deutschen Reich während des Krieges 800.000 Menschen an Hunger und Unterernährung starben. Wie viele es in Stadt und Kreis Herford waren, ist nicht bekannt.

Auf der Suche nach Dokus des Gedenkens

Bericht aus der Praxis der Ahnenforscher

VON THOMAS KRIETE

Seit einem Jahr dokumentieren wir Herforder Ahnenforscher die Namen der Gefallenen des Ersten Weltkrieges aus dem Kreis Herford. Unser Entschluss dazu war aus heutiger Sicht betrachtet etwas leichtsinnig, gingen wir doch damals von vielleicht 20-30 Kriegerdenkmälern aus. Oder wie viele würden Ihnen spontan einfallen?

Schnell merkten wir jedoch, dass es zu wenig wäre, lediglich die Namen zusammenzustellen. Wir wollten das Denkmal als solches dokumentieren und auch die veränderte Erinnerungskultur hinsichtlich der Kriegsteilnahmen festhalten.

Außerdem machte es keinen Sinn, nur Denkmäler zum Ersten Weltkrieg zu dokumentieren: Zum einen gibt es Denkmäler zum Gedenken an mehrere Kriege, zum anderen sind für uns auch die Teilnehmer der Befreiungs- (1813-15) und Einigungskriege (1864, 1866, 1870/71) interessant.

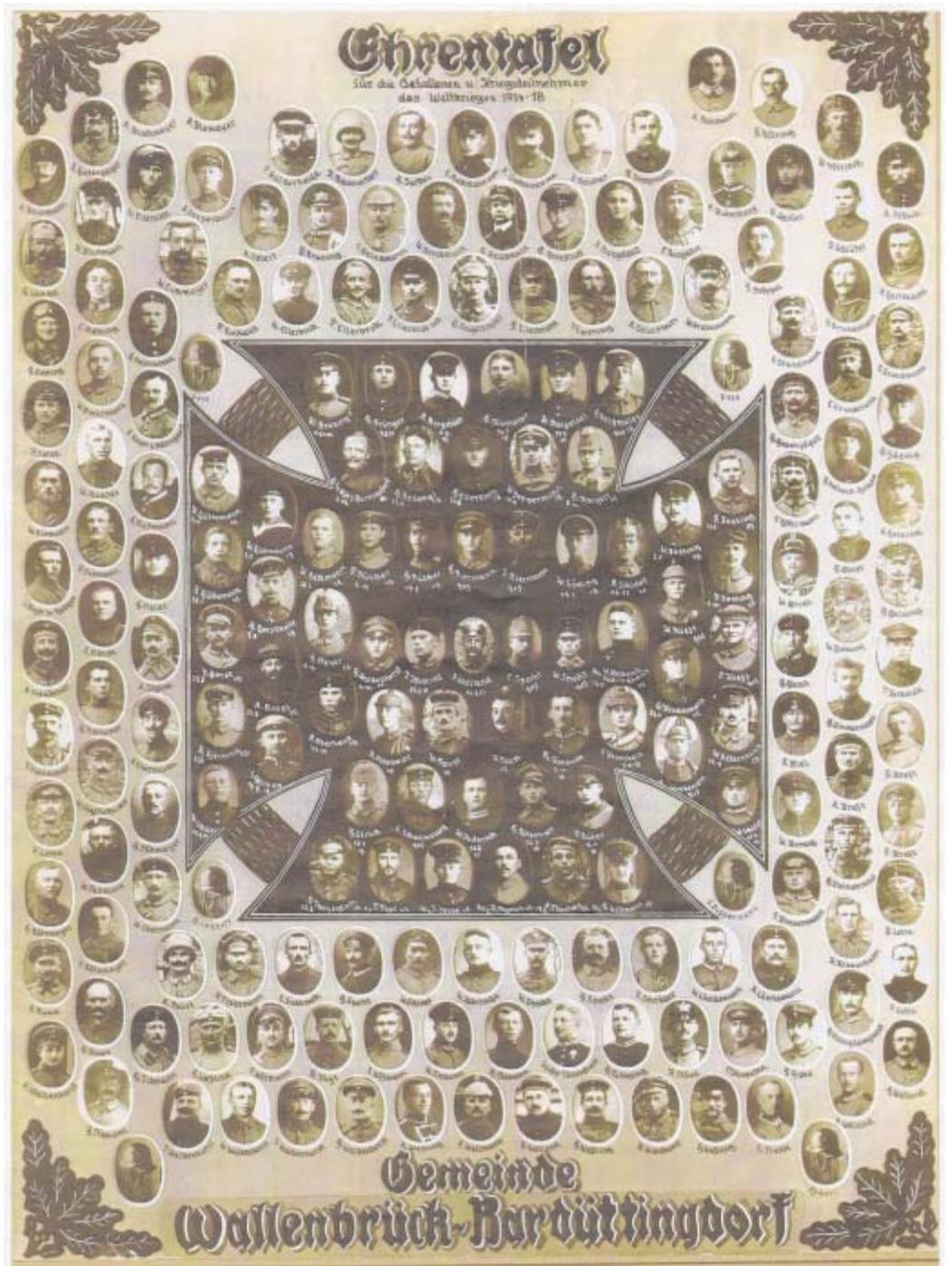
Da die Ergebnisse unserer Arbeit kostenlos zur Verfügung stehen sollen, entschieden wir uns, diese im GenWiki, der Wikipedia für Ahnenforscher, zu veröffentlichen. Hier ist es auch möglich, jederzeit Korrekturen und Ergänzungen vorzunehmen.

Mittlerweile konnten wir insgesamt über 120 Kriegerdenkmäler und Gedenktafeln dokumentieren, davon für den Ersten Weltkrieg mit fast 5.000 Namen von Gefallenen, Vermissten und durch Kriegseinwirkung Getöteten. Die (noch nicht vollständige) Namensliste wird auf einer Doppelseite in der NW vom 12. Juni 2014 abgedruckt.

Falls Ihnen Kriegerdenkmäler oder Gedenktafel bekannt sind, die wir bisher noch nicht aufgeführt haben, wären wir Ihnen sehr dankbar, wenn Sie uns diese nennen könnten, gerne per Mail an info@hf-gen.de, auf unseren Treffen oder unserem Stand auf dem Geschichtsfest in Rödinghausen.

Insbesondere sind wir noch auf der Suche nach Ehrentafeln. Wir wissen, dass es solche zumindest auch in Oetinghausen, Südlengern und Valdorf gab, benötigen zur Dokumentation allerdings noch eine Kopie oder ein Foto des Originals.

Die Arbeitsgruppe Familienforschung im Kreis Herford wurde am 7. Februar 2009 als eine Regionalgruppe der Osnabrücker Familienforschung gegründet. Seitdem machen es sich die Mitglieder zur Aufgabe, Menschen bei ihren genealogischen Forschungen zu unterstützen. Die Gruppe trifft sich jeden ersten Samstag im Monat



Dokument des Gedenkens: Ehrentafel wie diese aus der Gemeinde Wallenbrück-Bardüttingdorf wurden auch in anderen Orten hergestellt. Die Ahnenforscher sind für Hinweise dankbar.

um 14 Uhr in der Engeraner www.hf-gen.de. Hier der Link [http://wiki-de.genealogy.net/Gaststätt](http://wiki-de.genealogy.net/Gastst%C3%A4tte_Cassing)e Cassing. Mehr unter www.hf-gen.de zu unseren Ergebnissen: [Kreis_Herford](http://www.hf-gen.de)

Wir schreiben Geschichte(n)



Neue Westfälische
...weil wir hier zuhause sind.

Nur in Ihrer NW:

Das HF-Geschichtsmagazin

Historisches und Traditionsreiches aus dem Kreis Herford. Spannend und unterhaltend in Ihrer Neuen Westfälischen!